

# Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 59.

Sonntag, den 10. März 1901.

16. Jahrgang.

## (Fortsetzung) „Leber gähnende Tiefen.“ (Nachdruck verboten.)

Roman aus dem Amerikanischen von B. A. Deutscher.

Und wieder und wieder rang sie die Hände; endlich erhob sie sich schwer seufzend und verließ ihr Gemach, um Klara aufzusuchen.

Sie fand das arme Mädchen weinend.

„Dein Vormund ist angelkommen, Klara“, sagte sie sanft, an Klara's Seite Platz nehmend.

„Muß ich ihn gleich sehen, ihn, der mit einem Fremden ist?“ fragte Klara erschreckt.

„Rein, Liebste“, versetzte Marah, „Du hast Zeit damit bis Mittag!“

Mrs. Rode blieb bei ihrem jungen Schübling, so lange sie konnte, dann schritt sie mit Klara hinunter ins Speisezimmer, in welchem Kolonell Le Noir bereit ihrer hattie.

„Ihre Mündel, Miss Day, Kolonell Le Noir“, stellte Marah ceremoniell Klara ihrem Vormund vor.

Le Noir murmelte einige süße Worte des Beileids und mit einer anmutigen Neigung des Hauptes zog Klara sich auf ihren Platz zurück. Der Eintritt Guido's veranlaßte Marah, auch diesen Kolonell Le Noir vorzustellen, was derselbe mit ironischem Lächeln, welches Marah das Blut ins Antlitz trieb, entgegennahm.

Mit ausgesuchtester Höflichkeit suchte Le Noir während der Mahlzeit sich Klara und Mrs. Rode angenehm zu machen, während er Guido mit saltem Spott behandelte. Unserem jungen Mediziner entging es nicht, aber er hielt, als ob er es nicht wünschte und Marah atmete tief und erleichtert auf; so konnte Klara der wahre Charakter dieses Mannes nicht entgehen, und da mußte ihr die Augen öffnen, mehr als alles Andere dazu im Stande war.

Als die Mittagsstafel vorüber war, entschuldigte Klara sich und zog sich auf ihr Gemach zurück, wohin Mrs. Rode ihr bald folgte.

„Nun, meine Liebe, wie gefällt Dir Dein Vormund?“ fragte Marah.

„Ganz und gar nicht gefällt er mir!“ rief Klara aus. „Mein lieber Vater kann diesen Mann nicht gekannt haben, er würde ihn sonst nicht zu meinem Vormund ernannt haben.“

Das Gespräch unterbrach der Eintritt des Dieners mit der Botschaft von Kolonell Le Noir, daß derselbe hoffe, daß Miss Day ihm am Nachmittag eine Unterredung in der Bibliothek geschehe.

Klara antwortete ablehnend und unwohlsein vorschüchend. Um keinen Preis hätte sie heute noch einmal dem Mann gegenüberstehen können, dessen Begegnung, trotz seines glatten Auftretens, sie so heftig abgestoßen und ihr Herz mit einem unerklärlichen Zittern und Bangen erfüllt hatte, wie es das unschuldige Kindlein befürchtet vor der buntshillernden Schlange, die sich zwischen Blumen windet, doch vor deren gefährlichen Nähe alles flieht. Verbunden fragte Klara sich, was würde die Zukunft bringen?

23. Kapitel.

### Taube und Geier.

Der Thee vereinigte die kleine Familie wieder. Kolonell Le Noir übertraf sich selbst in seinen Anführungsmaßen gegen die Damen und sein unverkennbares Nichtbeachten Guido's. Dies aber forderte Klara zu solch einem Widerstand heraus, daß sie kaum so viel Ruhe und Höflichkeit bewahren konnte, als mit ihrer Pflicht als Wirthin vereinbar war, und sie verlangte nach der Zeit, welche sie und ihre geliebte Umgebung von diesem ungetrennten Eindringling befreien würden, den ihres Vaters liebster Wille ihr als Vormund aufgedrängt hatte.

Sich gleich nach vollendet Abenddienst erhebend, schickte sie sich an, sich auf ihr Zimmer zurückzuziehen, doch Le Noir hielt sie zurück.

„Will meine schöne Mündel mir nicht eine halbe Stunde der Unterredung diesen Abend gewähren?“ fragte er, während er die Hände der Verwaisten ergriß und zwischen seinen Händen preßte.

„Sir, Sie wollen mich entschuldigen“, stammelte Klara. „Doch Mr. Rode bat Sie um eine Konferenz und Sie würden uns alle sehr verbinden, wenn Sie ihm dieselbe bewilligen möchten. Es handelt sich um den zuletzt geäußerten Wunsch meines Vaters!“

„Um den zuletzt geäußerten Wunsch Ihres Vaters? Ich dachte, daß Testament des Verstorbenen läge rechtsgültig vollzogen, in den Händen des beauftragten Sachwalter des in Staunton.“

„Ja, Sir, so ist es, aber ich spreche von meines sterbenden Vaters allerleitn Bestimmungen, den mündlichen Anweisungen, die er seinem vertrauten jungen Freunde, Mr. Rode, übergab“, sagte Klara.

„Die letzten mündlichen Bestimmungen, die er Mr. Rode anvertraute?“ gab der Kolonell zurück. „Solche Worte bedürfen eines bestätigenden Zeugnisses!“

„Ein solches kann gegeben werden, Sir“, versetzte Klara salt. „Bestimmen Sie also eine Stunde, wann Mr. Rode Ihnen seine Botschaft ausrichten kann.“

„Um zehn Uhr morgen früh bin ich zu seiner Verfügung“, entgegnete Le Noir kühl.

„Von zehn bis drei Uhr fordern die Besuche bei Doctor Day's Patienten meine Gegenwart“, sprach Guido noch lässer. „Zu jeder anderen Stunde, früher oder später, siehe ich zu Ihren Diensten, Sir.“

Der Kolonell zog die Augenbrauen in die Höhe. Über sich zusammennehmend, antwortete er spöttisch:

„Wohlan denn, Sir, um neun Uhr hatte ich Ihnen als Ihr gehorsamer Diener.“

Guido verbeugte sich salt und Klara, gefolgt von Mrs. Rode, zog sich zurück.

Um neun Uhr am nächsten Morgen betrat Guido die Bibliothek, wo Le Noir, in des Doktor altem Ledersessel sitzend, ihn bereits erwartete.

Noch anständiger Verbeugung nahm Guido auf einem Stuhl Platz und entledigte sich der letzten Bestimmungen des Verstorbenen, nach welchen seine Tochter Klara nicht von Willow Heights entfernt werden, sondern derselbe auch ferner bleiben sollte unter der Obhut ihrer müttlerlichen Freundin Marah Rode.

„Ah, vortrefflich, auf mein Wort!“ äußerte der Kolonell spöttisch.

„Ich habe meinen Auftrag ausgerichtet, Sir,“ schloß Guido, „und habe nur noch hinzuzufügen, daß ich um Miss Klara's willen hoffe, daß keine Schwierigkeiten im Wege sein werden, die letzten Wünsche ihres Vaters zu erfüllen, welche in jeder Beziehung auch die Ihren sind.“

„O, zweifellos sind sie das und ebenso die Ihren und die Ihre: würdigen Frau Mutter!“ höhnte Le Noir.

„Sir, Miss Day's Wille in dieser Angelegenheit ist sicher auch der meine. Aber in Allem, was Miss Klara betrifft, kommen meine Wünsche nicht in Frage. Sobald ich Miss Day in Ruhe sehe, verlasse ich Willow Heights, um nach dem fernen Westen zu gehen.“

„Und lassen die Mutter hier zurück, damit sie den goldenen Preis hält, bis Sie zurückkehren?“ schnarrte der Kolonell.

„Sir, ich wünsche nicht, Sie zu verstehen“, sagte Guido, indem ihm eine Blutwelle ins Antlitz schoß.

„Gewiß nicht, mein vortrefflicher junger Freund“, versetzte Le Noir ironisch. Und von seinem Sessel aufrückend und seine Stimme erhebend, rief er: „Aber ich, Sir, ich verstehe Sie und Ihre Mutter und Ihr ausgezeichnetes Spiel vollkommen. Ein vortrefflicher Gedanke, diese letzten mündlichen Bestimmungen! Ein herrlicher Plan, um eine Erbin zu kappern! Aber er soll Euch nicht gelingen, Ihr Abenteurer, die Ihr seit. Heute Nachmittag wird Mr. Sauter, der Sachwalter des verstorbenen Doktor Day, sich hier einfinden, um vor dem gesamten Haushalt den letzten Willen des Dahingeschiedenen zu verlesen. Sind diese Bestimmungen in dem Testamente des Todten vorhanden, gut; sie werden ausgeführt werden. Wenn nicht, so glaube ich sie nicht!“

Mit brennenden Augen und glühenden Wangen stand Guido, während Le Noir diese beleidigenden Worte sprach.

Er war kaum im Stande, seine Entrüstung zu bemeistern, aber dennoch sich zur Ruhe zwingend, entgegnete er:

„Kolonell Le Noir, mein Zeugnis in Bezug auf die letzten Willensäußerungen Doktor Day's kann, wenn erforderlich, durch andere Aussage unterstützt werden, aber ich bin der Ansicht, daß ein Mann, welcher nicht selbst gegen Recht und Wahrheit handelt, keine nützlichen Zweifel in die Glaubwürdigkeit eines anderen setzt.“

„Sir, das mir?“ rief Le Noir, daß Antlitz farblos vor Wut, indem er einen Schritt auf den jungen Mann zutrat.

„Ja, Kolonell Le Noir, das Ihnen und dies außerde. Sie haben belauscht, meine Mutter zu beschuldigen, daß Sie ein chloses Spiel treiben und indem Sie das thaten, Sir, sprachen Sie eine Lüge!“

„Sir“, rief Le Noir aus, auf Guido zustürzend und seine Hände ballend, „Sir, nehmen Sie diese Worte zurück oder —“

Die Arme verschrankend, versetzte Guido salt:

„Ich bin kein Raufbold, Kolonell Le Noir. Die Pistole und das Bowiemesser sind meinen Händen fremd, wie lügenstreiche Worte und verleumderische Reden meinen Lippen. Ich wiederhole, was ich gesagt. Wenn Sie meine Mutter des Konspirirens verdächtigen, so sind Sie ein Lügner, ein Choleriker!“

„Bude!“ schrie Le Noir auf, die Faust drohend schüttelnd. „Bude, das sollst Du bereuen mit jedem Nero in Dir!“

Und nach seinem Hut greifend, stürzte er aus die Zimmer, Klara erwartete Guido in dem kleinen Empfangsalon im Erdgeschoss.

„Run, Guido,“ hob sie an, als der junge Mann eintrat, „Du hast mit meinem Vormund geredet?“

„Ja, mein geliebtes Mädchen, aber Kolonell Le Noir weiß jede Einmischung zurück, so lange der letzte Wille Deines Vaters nicht verlesen ist, was diesen Nachmittag geschehen wird“, sagte Guido, nicht Willens, durch die Erzählung der schmacvolle Scene, die soeben zwischen ihm und Le Noir stattgefunden, Klara's Unruhe und Schmerz noch zu erhöhen.

„Lasse den Kopf nicht hängen, Geliebte“, fuhr er deshalb fort. „Ein paar Stunden und Alles wird gut sein.“

Und sie zärtlich lässend, verließ er das Haus, um seine Morgensbesuche abzustatten.

Eine fröhle Mittagsstafel ging der Testamentsverlesung voraus.

Mr. Sauter in der Begleitung von Doktor Williams und Doktor Dawson trafen auf Willow Heights ein und wurden in die Bibliothek geführt, wo alsbald sich alle einfanden, um die letzten Verfügungen des Todten zu vernehmen.

Unter tiefem Schweigen öffnete Mr. Sauter das Testament und verlas es. In hündigster Weise sah das Schriftstück Le Noir's unumschränkt Verfügungsrécht über die hinterlassene Schaffung, die, sobald sie majoren, Klara zufiel, fest, und bestellte ihn zum alleinigen Vollstrecker des Testaments, Sachwalter des Vermögens und Vormund der jungen Erbin.

Nachdem er geendet, faltete Mr. Sauter das Dokument zusammen und legte es auf den Tisch nieder.

Nun erhob Kolonell Le Noir sich und sprach:

„Der Wille des verstorbenen Doktor Day ist jetzt allen bekannt. Alles, was nun übrig bleibt, ist, daß demgemäß gehandelt werde. Ich ergreife das mir zustehende Recht, erst nach zwölf Monaten die Verwaltung des Besitzes anzutreten und die Legate auszulehren. Inzwischen werde ich für meine Mündel Sorge tragen und sie zu diesem Behufe mit mir nach meinem Hause nehmen. Mrs. Rode“, wandte er sich zu dieser, „Ihre Unwissenheit und die Ihres Sohnes ist nicht länger vonnöthen. Sehen Sie gütigst danach, daß Miss Klara's Reisekoffer gepackt werden, da wir morgen in aller Frühe dieses Haus verlassen werden.“

(Fortsetzung folgt.)

## Waldhäuschen.

Als schöner Ausflugsplatz zu empfehlen. 8830

**M**an beachte die Rückseite der Kabelkarten der elektrischen Straßenbahnen. M. Singer, Sächsisches Waschsalon, Michelsberg 5 und Eisenbahnstraße 2.

# Gold-, Silberwaaren Kein Laden. — Grosses Lager.

und Uhren verkaufe durch Ersparniss hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen

Fritz Lehmann, Goldarbeiter,

Langgasse 3, 1 Stiege, a. d. Marktstr.

Kauf- u. Tausch von altem Gold und Silber. 3553

## Photographische Kunst-Aufstalt

### A. Bark,

1 Museumstraße Wiesbaden Museumstraße 1.

Empfiehlt sich zur Aufstellung von Porträts, Kinder- u. Gruppenbildern, Reproduktionen u. Vergroßerungen als Spezialität in jeder gewünschten Größe u. Technik zu den billigsten Preisen bei vorzüglicher Ausführung. — Aufnahme von Häusern, Interieurs, Maschinen u. in Rahmen aller Art sehr vorzüglich. — Telephon Nr. 484. 2290

Mathias Pfaff, Glasmaler, in Wiesbaden Moritzstraße 72 empfiehlt sich den Herren Architekten, Bauunternehmern sowie Privaten, Anfertigung aller Glasmalereien und Kunstverglasungen.

Da ich selbst Glasmaler und Zeichner bin, bin ich in der Lage tabellarische Arbeiten preiswert zu liefern. Nach dem Wahlmessen einer größeren Kundshaft bestens empfehlend, giebt eine Hochachtungsvoll Mathias Pfaff, Moritzstraße 72.

**Patente** Gebrauchs-Muster-Schutz, Waarenzeichen etc.

erwirkt Ernst Franke, Civ.-Ing. 4718 Bahnhofstraße 16.

**Krausnick & Co.**  
Goldschmiede und Juwellerei  
Friedrichplatz 3 Wiesbaden Hotel „Rathauer Hof“. Lager in Goldschmied, Juwelen, Silbergeräthen. Ständige Ausstellung von Gegenständen im neuzeitlichen Stil. Atelier für Entwürfe und Neu-Ausfertigungen von kunstgewerblichen Arbeiten jedes Stiles in Edelmetall.

Grosse Internationale Bekleidungs-Akademie.

Direction: Hch. Meyer.

Nur Rheinstrasse 59, I. Et. Sämtliche Schnittmuster nach Maass:

Taillen, Jaquettes, Mäntel und Capes nur 1 Mark.

Schneiderinnen erhalten Rabatt.

Damen, welche ihren Bedarf an Kleiderstoffen durch die Akademie beziehen, erhalten zuverlässige Schnittmuster nach Maass gratis.

Vertretung leistungsfähiger Stoffbüstenverkauf.

Kleiderstofffabriken. (zu Fabrikpreisen).

## Billets nach dem Süden, Italien, Riviera, Orient, Aegypten

### Niltouren.

Einfache und Rundreisekarten, Combinirte Eisenb. und Dampferbillets, Schlafwagen-Billets, Schweizer General-Abonnements.

Gepäckbeförderung als Fracht-, Eil- u. Passagiergut.

An- und Verkauf fremder Geldsorten.

Lire, Francs etc. stets vorrätig. Bes. v. Creditbriefen.

Reisebüro Schottenfels,

Wiesbaden, Theater-Colonnade 36/37.

Das Reisebüro Schottenfels ist in Wiesbaden die alleinige Vorverkaufs-Stelle für Eisenb. Billets der Kgl. Preuss. Staatsbahn und der Intern. Eisenb.-Schlafwagen-Ges.

3761

15 Pf. Garant. rein amerik. Petroleum 15 Pf.

22 Reise- u. Fernreise bei 5 Pf.

40 Vorzügl. Salatöl, reines Schweineschmalz.

25 Marmelade, 10-Pfd.-Gitter. M. 2.00

153/22

J. Schaab, Grabenstr. 3.

# Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

## Gratisbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 5.

Sonntag, den 10. Februar 1901.

16 Jahrgang.

### Tempora mutantur.

Nur wer des Elends Tiefen hat ermeissen,  
Kann erst von eines Glückes Gipfel sagen.  
Bewahr' es treu, wenn beides du besessen;  
Denn eines hilft das andre leichter tragen.

Die Zeiten wechseln — und der Tag wird grauen,  
Wo Du vereinst an Deiner Lebenswende  
Von Deinem Glück und Leide wirst erschauen,  
Wie sie sich reichen schwesternlich die Hände.

(Nachdruck verboten.)

### Settchens Fastnachtssball.

Humoristische Erzählung von Hedwig Hoepfner.

"Es wird nichts draus! Für eine Pfarrersdöchter schicken sich solche Karnevalsmumuren nicht; also schlägt Euch die Sache aus dem Kopfe, wie es für raisonable Frauenzimmer sich geziemt!"

Der Pastor Holm hatte mit gewaltigem Nachdruck gesprochen. Seiner Gattin war eine derartige Energie ihres Herrn etwas ganz Neues. Vor Staunen und Schrecken entfiel ihr das Stridzeug.

"Tobias", rief sie vorwurfsvoll, "laß Dich doch nicht zu so unchristlichem Zorn hinreissen!"

Aber in dem guten Pfarrer wirkte der entflamme Heldenmuth mächtig.

"Und ich erlaube den Unfug auf keinen Fall", tobte er weiter, "auf keinen Fall, sage ich Dir, Karoline. Das Mädchen bleibt hier! Wie kann Deine Schwester auf die Idee kommen, daß Settchen zum Fastnachtssball nach Breslau einzuladen! Ich wiederhole, daß solche weltlichen Plässers sich für eine Pfarrersdöchter vom Lande nicht ziemen!"

Ein Schluchzen unterbrach den zornigen Vater. An der Thür stand Settchen, des Pastors einziges Töchterchen, um dessen Vergnügen hier eben zwischen den Eltern gestritten wurde. Die grimmigen Worte des Vaters, die an Settchens Ohr beim Eintreten geschlagen waren, hatten das Mädchen aus allen seinen Träumen vom Karnevalsjubel gerissen.

Der kleinen, rundlichen Pastorin schnitt das Weinen ihres Lieblings ins Herz.

"Geh hinaus, Settchen," sagte sie, "und warte, bis ich mit dem Vater zu Ende gesprochen habe!"

"Was, zu Ende gesprochen?" brummte der Pastor, aber jetzt schon merklich weniger hitzig, denn das hochrotte Gesicht seiner Eheliebsten verkündete ihm nichts Gutes, und sein Muth war eben nur ein künstlicher. "Ich habe zu Ende gesprochen!"

"Aber ich nicht, Holm", erwiderte Frau Karoline spitz. "Du hast mich in Deiner Wuth ja nicht zu Worte kommen lassen. Aber ich mache die Sache kurz und sage Dir bloß, daß Du ein Rabenvater bist!"

"Bitte, Karoline, wäge Deine Worte", rief der Pastor enttäuscht.

Aber Karoline wog sie nicht.

"Ein Rabenvater, sage ich", fuhr sie fort, und nun folgte ein Schwall von Unlogen, daß dem Armen ganz schwach wurde, und der Kampf schließlich mit seiner Niederlage endete.

Settchen durfte zum Faschingsball nach Breslau fahren!

Zehn begann ein reges Treiben in der pastorlichen Wohnung. Die Mutter fertigte Settchen mit kundiger Hand aus einem alten, rothseidenen Kleide ein Zigeuner kostüm an, in dem das Töchterchen die Welt bezaubern sollte. Endlich war das große Werk gethan, und die Zigeunerin präsentierte sich in voller Schönheit den Augen der über ihre eigene Kunstschriftigkeit hochentzückten Mutter. Auch der Vater wurde von der stolzen Mutter mit Gewalt ins Wohnzimmer gezogen, aber er warf nur einen verächtlichen Blick auf die bunte Pracht und sagte nichts.

"Weißt Du, Settchen", meinte am Abend die Pastorin, "ich werbe an Karl Kranz ein paar Zeilen schreiben. Vielleicht kommt der auch auf den Ball. Dann hast Du doch einen Bekannten. Ich will Dein Kostüm verrathen."

Karl Kranz war der Sohn des Kantors. Er hatte kürzlich sein Staatsexamen gemacht und war jetzt an einer Breslauer Schule angestellt.

Settchen nickte dem Vorschlage ihrer Mutter freudig Beifall und die Pastorin sah das verrätherische Erröthen, daß ihres Töchterchens Gesicht plötzlich überzogen hatte, mit grohem Vergnügen; denn sie war eine kluge Frau und hatte in Bezug auf das Schicksal ihres Kindes ihre eigenen Pläne. Gut, wenn Settchens Gefühle mit denselben übereinstimmten.

Ohne weiter ein Wort zu sagen, verfaßte sie einen Brief, in dem sie dem lieben Karl die Rolle als Beschützer ihrer Tochter auf dem Fastnachtssball übertrug. Diesen Brief sollte der Pfarrkutscher Christoph, der Settchen morgen nach Breslau fahren mußte, an seine Adresse befördern.

Nun war der große Tag, der Fasching des Jahres 1801, herbeigekommen. Der Morgen graute eben, als Christoph mit der wackeligen Pfarrkutsche vor die Thür des Pastorhauses rumpelte. Sorgsam schaute die Mutter den Ballstaat nebst dem sonstigen Gepäck und schließlich das Settchen selbst in dem Wagen ein. Alsdann hüllte der Pastor, der über dem Trennungsweg allen Gross vergessen hatte, seine Einzige noch fest in eine Decke, und fort ging's nach jährlichem Abschied, in die bämmernde Ferne hinein.

Settchen war es so fröhlich ums Herz. Sie dachte an all die Lust, die sie erwartete. Ihre Phantasie zauberte ihr die glänzendsten Bilder vor. Zum Schlusse verwirrten sich ihre Gedanken, und bald schlief sie den sorglosen Schlaf der Jugend. Sie erwachte erst, als die Kutsche durch die Straßen von Breslau holperete.

Die Tante, die Frau verhüttete Steuereinnehmerin Jung, stand schon vor der Thür und begrüßte das Nächliche herzlich. Mit Hilfe ihres alten Hausskostüms, der Gustel, wurde das Gepäck ins Haus geschafft.

Die Tante war schon sehr neugierig auf Settchens Fastnachtsskostüm, und Settchen packte dasselbe gleich, nachdem sie sich durch das Mittagsbrot gestärkt hatte, aus.

"Um, um," sagte die Frau Einnehmerin etwas bedrückt, als sie den Anfang einer genauen Prüfung unterzogen hatte. "man merkt, daß der Geschmack Deiner guten Mutter nicht mehr a la mode ist. Das Kleid sieht ein bißchen — sagen wir, ein bißchen ländlich aus."

Settchen sah die Tante mit großen, erschrockten Augen an. Ihr schönes Kleid sollte nicht a la mode sein? Sie hätte am liebsten geweint. Die gutmütige Frau Einnehmerin bemerkte das.

"Nun, sei ruhig, Herzchen", tröstete sie, "das stuge ich schnell ein wenig zurecht."

Mit flinken Händen trennte und nähte sie hier und dort etwas, setzte hierhin ein Schleifchen und dahin eine Rüsche, und es dauerte nicht lange, so sah das schöne Kostüm ganz anders aus; Settchen mußte es anziehen und die Tante rief:

"Biel besser, viel besser, wenn auch leider noch immer nicht ganz a la mode!"

Das arme Settchen war still geworden. Der erste Reif war auf die Freude gefallen.

Die Tante begab sich jetzt auch an die Toilette, und es dauerte nicht lange, so erschien sie als stattliche Bäuerin. Nun noch die Mäste vor das Gesicht, und dann begaben sich die beiden, wohl verummt, auf den Weg zum Ball.

Als Settchen Arm in Arm mit der Tante den Festsaal betrat, klopfte ihr Herz stürmisch. Der Glanz der vielen Herzen, die Musik und das bunte Maskengeschwirr verwirrten ihre Sinne. Ihr einziger klarer Gedanke war bloß "Karl!" Ach, wenn der Freund doch hier wäre, dann würde sie sich sicher nicht so einsam fühlen! Aber wo war er?

Sie sah sich furchtsam um. Harlekins, Schäfer und Schäferinnen, Bauersleute, Mönche und Nonnen und wer weiß, was noch alles, drängten sich umher, lachten und lachten: doch wo war Karl?

In diesem Augenblick trat ein flotter Husar auf die beiden Damen zu und begann ein neckisches Gespräch mit der Tante. Schließlich forderte er sie zu einem Walzer auf, dessen lockende Melodie soeben erklang. Die Steuereinnehmerin, die noch eine lebenslustige Dame war, zierte sich nicht lange. Sie machte ihren Arm aus Settchens Umlammerung frei und folgte ihrem Kavalier, indem sie die Nichte ihrem Schicksale überließ.

Settchen stand starr und unglücklich auf dem Flecke, auf dem die Tante sie verlassen hatte. Endlich erregte die regungslose Gestalt die Aufmerksamkeit der anderen Masken. Bald war sie von einem bunten Kreis umgeben, und nun fing ein lustiges Kreuzfeuer von Fragen und scherhaftem Zurufen an.

Das arme Landkind wußte nicht, wie es den Schelmereien standhalten sollte. Es kam sich wie in einem Tollhaus vor.

Immer dichter wurde die Settchen umgebende lebendige Mauer, immer ärger das Neden, und in der Angst ihres Herzengesprächs rief sie jämmernd:

"Tante, wo bist Du?"

Das war Wasser auf die Mühle des fidschen Wölkchens.

"Eine Tante verloren! Hoher Lohn dem ehrlichen Kind!" rief eine übermüthige Stimme, und jubelnd schrie der ganze Chor es nach.

Dann sang ein lustiger Bruder nach der schönen Melodie: "Tot ist tot!"

"Tante fort, Tante fort!

Wer bringt sie mir wieder?

Zauchzend fielen die Anderen ein.

Settchens Verzweiflung stieg auf den Gipfel. Sie erschauerte zum Glück in dem Menschenwall eine Lücke und wand sich geschickt durch. Es gelang ihr, unbemerkt in eine Fensternische hinter einer Gardine zu schlüpfen. Dort war sie für den Moment vor den Peinigern sicher.

Sie atmete hoch auf und spähte nach der Tante aus; aber ach, umsonst! Sie konnte ja nicht ahnen, daß dieselbe, die in dem Husaren einen Verehrer entdeckt hatte, plaudernd im Nebenzimmer saß.

Die Lust umher stieg auf's Höchste. Endlich hoffte Settchen, daß man das kleine Intermezzo von vorhin vergessen haben und auf sie nicht mehr achten würde. Sie wagte sich also hinter der Gardine vor, um die Tante zu suchen. Über vielleicht war Karl jetzt da!

Karl! — Wie ein Stern in trüber Nacht stieg dieser tröstliche Gedanke in ihr auf.

Aber ihre Hoffnungen erwiesen sich als trügerisch. Die Tante war nicht zu sehen, und sie bemerkte auch keinen der

Karl sein Tonale. — So stellte sie sich dann betrübt in eine Ecke, um beim Trubel wenigstens von Weitem ein wenig auszuschauen. Da tanzte plötzlich ein Harlekin auf sie zu.

"Der Tausend", licherte er, "ist das nicht die Demoiselle mit der verlorenen Tante? Immer die Beschützerin noch nicht gefunden, ma bella? Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen beim Suchen helfe?"

Demit zog er den Arm der Widerstreben durch den Seinen und trällerte

"Tante fort, Tante fort!

Wer bringt sie mir wieder?"

Sogleich sah sich Settchen von Neuem als Mittelpunkt einer jatzenden Schaar, die im Chorus sang:

"Tante fort, Tante fort!

Wer bringt sie mir wieder?"

Das ging der Armen über die Geduld. Kräftig riß sie sich los und stürzte der Ausgangstür zu; die ganze Gesellschaft schreiend und singend nach. Endlich blieben die anderen zurück, und Settchen fand sich allein auf der großen Treppe, die ins Freie führte.

Die Mäste vom Gesicht reißend, eilte sie hinab. Sie wollte nur fort, fort. Den Weg zur Wohnung der Tante würde sie wohl finden! — So bemerkte sie nicht, daß ihr auf der letzten Treppe ein Domino entgegen kam, der ihr erstaunt ins Gesicht sah und ihr dann schmunzlig nachlief.

Als sie die eiligen Schritte hinter sich hörte, drehte sie sich um und schrie laut auf. Hatte sie denn heute keine Ruhe? Verfolgten sie die Quälgeister noch weiter?

Immer mehr rannte sie, aber der Domino machte noch längere Schritte. Er erreichte sie bald und rief zärtlich besorgt:

"Settchen, Settchen!"

Wie vom Blitze getroffen blieb Settchen stehen.

"Karl", schrie sie in überquellender Freude, "Karl, Karl!"

Dann fiel sie, weinend vor Glückseligkeit, dem Freunde um den Hals. Der gute Karl, der zuerst über diese unerwartete Zuträglichkeit etwas verblüfft war, fand sich willig in die angenehme Situation; aber schließlich merkte Settchen doch, daß sie sich in der Aufregung ein wenig unpassend benommen hatte und versuchte erschrocken, sich aus Karls Armen zu befreien.

Allein Karl wollte sich nun erst das Glück, nach dem er schon lange gestrebt hatte und das ihm so unversehens zugesungen war, sichern. Er zog daher Settchen fester an sich, erzählte ihr von seiner heimlichen Liebe zu ihr und fragte sie, ob sie gewillt sei, sein Leben zu verschönern. — Und ihre Antwort mußte wohl günstig ausfallen sein, denn als die beiden am Hause der Tante angelangt waren, erblickte der eben hinter den Wolken vorkommende Mond ein glückliches Brautpaar.

In diesem Moment kam Jemand schnellen Laufes die Straße herauf. Es war die Einnehmerin.

Dieselbe hatte sich nach Beendigung der interessanten Konversation mit dem Husaren ihrer Tantenpflichten erinnert und war die Nächte suchen gegangen. Aber die war nicht zu sehen. Zufällig fing sie ein Gespräch über eine verlorene Tante und ein verängstigtes Gänsechen von Nichte, dessen Unbeholfenheit die ganze Gesellschaft amüsiert hatte und das dann zum Schluss fortgelaufen war, auf.

Ihre Ahnung sagte ihr, wer das sein möchte. Das Gewissen trieb sie jetzt nach Hause. Vielleicht war die Kleine in der Angst dorthin geflüchtet. Gott gebe es!

Und sie hatte Glück. Da stand Settchen und neben ihr ein hübscher, schlanker junger Mann im Domino.

Die Einnehmerin übersah die Sachlage gleich und umarmte weinend und lachend bald das Settchen und bald den ihr schon von früher her flüchtig bekannten Herrn Karl Kranz, welchen ihr das Nächstchen als Bräutigam, natürlich vorbehaltlich der elterlichen Einwilligung, präsentirte.

Rasch zog sie die beiden ins Haus und in das warme Zimmer hinein.

Auf den Ball ging man nun nicht mehr zurück, obwohl Settchen sich unter so sicherem Schutz, wie sie ihm jetzt hatte, gar nicht geschrägt hätte, es zu thun. Die Tante aber war dagegen. Sie braute eine Verlobungssuppe, bei der die Drei noch lange fröhlich und glücklich beisammen saßen.

So endete Settchens Fastrachtsball.

## Für unsere Kinder.

### Ein türkischer Eulenspiegel.

Nahreddin Eßendi, der vor etwa 300 Jahren in der asiatischen Türkei lebte, wunderte in seinen jüngeren Jahren viel im Lande umher. Dabei hielt er sich bald in dieser, bald in jener Stadt auf, lebte bürstig, aber unabhängig und bewahrte sich überall seine derbe Laune als treue Begleiterin. Später heirathete er, wählte einen festen Wohnsitz und betrieb den Aderbau. Daneben wurde er Schulmeister, in Folge dessen er den Beinamen Chodhscha, d. h. Lehrer, Meister, erhielt. Der Anekdoten über Nahreddin, den man den türkischen Eulenspiegel nennen kann, giebt es unzählige; sie sind theils handschriftlich aufbewahrt, theils leben sie im Munde des Volkes fort. Eine verselben mag hier folgen.

Eines Tages befand sich der Meister im Bade, als ihm jemand, der ihn wohl für einen Bekannten halten möchte, plötzlich einen Schlag ins Genick versetzte. Der Meister wandte sich um, und da er den Schläger nicht kannte, stieg er aus dem Bade und führte jenen Fremden zum Kadi.

„Bewirke“, sprach er zu dem Letzteren, „dass mir von diesem Manne Genugthuung verschafft werde!“

Da der Verklagte indessen ein Bekannter des Kadi war, so sagte dieser mische: „Wir wollen gleich sehen, worin Dein Recht besteht.“

Jetzt fragte Nahreddin: „Dieser Mann hat mir ohne Ursache einen Schlag versetzt.“

„Die Strafe eines Schlages ist ein Pfennig“, entschied der Richter. „Mann! Ich befehle Dir, dem Kläger einen Pfennig zu zahlen!“

Der Verklagte suchte in allen Taschen nach Geld, fand aber keines und ging deshalb nach Hause, um einen Pfennig zu holen. Inzwischen wartete Nahreddin in der Stube, der Kadi aber fauerte sich zum Schreiben nieder. Es verging eine Stunde und der Mann war mit dem Pfennig noch nicht gekommen. Darüber wurde dem Meister die Zeit zu lang. Auf einmal näherte er sich dem Kadi, der seinen Kopf auf die Schrift hinabgebeugt hatte, und versetzte ihm einen derben Schlag in den Nacken. Erzürnt wandte sich der Getroffene um und rief: „Meister, was thust Du?“

„Der aber antwortete: „Was hätte ich thun sollen? Da ich ein wichtiges Geschäft vor habe, kann ich nicht so lange warten, bis der Mann mit dem Pfennig kommt. Wenn er nun kommt, nimmst Du anstatt meiner den Pfennig, denn darum gab ich Dir den Schlag!“

Sprach's und ging davon.

### Zum Geburtstage der Mutter.

Mein Herzchen spricht:

„Ich liebe Dich!“

Mehr weiß ich nicht.

### Der Friedensrichter.

Zwei Knaben fanden eine Nuss, und Streit  
Hatt' also bald die Gierigen entzweit:  
„Ich habe sie zuerst geseh'n, mein ist sie!“  
„Ich hab' sie aufgehoben — mein ist sie!“  
„Du bist ein Schelm“ — „und Du, Du bist ein Dieb!“  
So gab es Worte erst, dann Stoß und Hieb.  
Ein Dritter kam hinzu. „Halt!“ rief der, „halt!“  
Und zwischen Beide fuhr er mit Gewalt.  
„Gebt her die Nuss! Zum Frieden will ich scheiden.  
Ein Theil gehört ja jedem von Euch beiden.  
Die halbe Schale, Dir gehört sie“, spricht er,  
„Die halbe Dir — der Kern dem Friedensrichter.“  
Und eh verbüßt die beiden umgeguckt,  
Hat jener schon den süßen Kern verschluckt.

O. Sutermeister.

### Bunte Allerlei.

**Hauptwörterspiel.** Jemand aus der Gesellschaft schreibt ein Lesestück oder eine Erzählung auf, in der recht viel Hauptwörter vorkommen. Nun sagt der Erste ein beliebiges Hauptwort, welches in die erste Lücke geschrieben wird. Der Zweite nennt wieder ein Hauptwort, welches in die zweite Lücke kommt. So geht es fort, bis alle Lücken voll sind. Die so entstandene Geschichte nimmt sich dann sehr komisch aus. Z. B.: „Eine wilde (Ziege) Bonbonbüte, die von einem (Jäger) Fenster verfolgt wurde flüchtete in einen (Weinberg) Fingerring.“

wo sie sich vor ihrem (Weinberg) Schneemann haben glaubte. Dort stand sie einen (Weinstock) Apfelbaum mit vielen (Wangen) Kirschen und breiten (Blättern) Kaffeetassen; dadurch entging sie der (Aufmerksamkeit) Kaffeemühle des (Jägers) Kamppmannes. Aber nun fraß die (Unbekannte) Tintenflasche die (Blätter) Federn ab, die sie verdeckten. Der (Jäger) Uhrzeiger hörte das (Geräusch) Ticken der (Ziege) Lust und erschreckte sie. Sterbend seufzte sie: Mich trifft eine (Strafe) Knallerbse, die ich (Unbekannte) Strafensegen nur verdient habe; denn ich fraß meine (Beschützer) Bähne auf.“

## Die zehn Gebote der Frau

sagt eine kluge Vertreterin des schönen Geschlechtes in folgenden Sätzen zusammen:

1. Hüte Dich vor dem ersten Schritt, naht er aber heran, so fechte ihn brav zu Ende; es ist von weittragender Bedeutung, daß Du in demselben Siegerin bleibst.

2. Vergiß nicht, daß Du an einen Mann verheirathet bist und nicht an einen Gott, damit seine Unvollkommenheit Dich nicht überrascht.

3. Quäle ihn nicht immerfort um Geld, sondern suche mit der festgesetzten Wochensumme auszukommen.

4. Wenn Dein Gatte kein Herz besitzen sollte, so hat er doch unzweifelhaft einen Magen; Du wirst gut thun, Dir durch gut gekochte Speisen die Kunst desselben zu erwerben.

5. Dann und wann, nicht zu oft, lasse ihm das letzte Wort; es erfreut ihn und bringt Dir keinen Verlust.

6. Lies außer den Geburts-, Verlobungs- und Todesanzeigen auch den sonstigen Inhalt der Zeitungen und sei über Dinge unterrichtet, die im Auslande passiren; er wird sich bei Gelegenheit wundern, im Hause über Politik und Tagesereignisse sprechen zu können, ohne ins Wirthshaus zu müssen.

7. Sei stets — auch im Streite — höflich gegen ihn. Erinnere Dich, daß Du zu ihm auffabst, als er Dein Bräutigam war — sieh' jetzt nicht zu ihm nieder.

8. In angemessenen Zwischenpausen lasse ihn auch einmal mehr wissen als Du; Du wirst sein Selbstgefühl erhalten, und Dir bringt es Vortheil, wenn Du einmal zugiebst, nicht ganz unfehlbar zu sein.

9. Sei Deinem Gatten eine Freundin, wenn er ein kluger Mann ist; ist er es nicht, so suche ihn zu Deinem Freund zu erheben. Erhebe ihn, aber steige nicht zu ihm nieder.

10. Achte die Verwandten Deines Mannes, besonders seine Mutter; sie liebt ihn weit früher als Du!

## Der Garten im Februar:

Da und dort sehen wir am Hasselbusche die weibliche Blüthe hervorschauen, sehen, wie die Käychen sich entwickeln. Es regt sich! Auch bei uns regt es sich. Wir werden ungeduldig und suchen mit mehr Lebhaftigkeit all den Dingen nach, die wir noch fertigstellen müssen und können bis zu der Zeit, wo es wieder „losgeht“.

Bei den Mistbreten ist es allerdings schon „losgegangen“. Wir beschäftigten uns mit ihnen in vornehmster Weise. Das Mistbeet bietet uns ja den künstlichen Sommer, welchen wir uns schaffen, damit wir einiges Gemüse, Radies, Salat, Karotten etc. zeitiger haben. Es bietet uns ferner die Gelegenheit, uns vorzubereiten, damit wir, wenn es wirklich Frühling wird, den Garten gleich mit jungen Gemüsepflanzen besetzen können. Sellerie, Frühjahr aller Art, Gurken und Bohnen etc. sollen in Pflanzen vorhanden sein um sie zu ziehen, dazu dient das Mistbeet. Mit Ausnahme von Gurken und Bohnen sät wir die vorhin erwähnten Gemüse hinein. Gurken werden erst später gelegt und Staudenbohnen gleichfalls. Erbsen und Puffbohnen ziehen wir ebenso gut in kleinen Kästen im Zimmer heran, als im Mistbeet. Wir können zwar auch die Kohlarten, den Salat etc. im Zimmer heranziehen, doch werden sich solche Pflanzen nie ganz mit den Pflanzen aus dem Mistbeete messen können. Die Aussaat hat aber auch jetzt zu erfolgen, ebenso wie das Anleimen der Kartoffeln im Zimmer vor sich gehen muß, damit wir früher Kartoffeln haben. Sechswochen Nieren-, Kaiserkrone, Bitter sind früh und eignen sich dazu. Man soll aber nicht glauben, daß Frühgemüse auf feuchtem, kaltem Boden gezogen werden könnte; warm muß er sein, und damit er dies werde, ist es höchste Zeit, durch Ziehen von Gräben

feuchten Boden trockener zu machen, Dünger auf dass Land zu schaffen und, wo nothwendig, zu rigolen.

Im Obstgarten wird fortgesetzt das Schneiden der Bäume, das Düngen, das Herstellen von Baumstöcken für neue Pflanzungen etc. Es werden die Stämme mit schlechten Sorten bestimmt, welche umveredelt werden sollen, und wird dabei Rücksicht genommen auf die Umveredelung schorfstrakter Bäume zu Gunsten eines Versuches, der uns die schorfempfindlichen Sorten kennlich machen soll. Einzelne zusammengeliebte Blätter an den Zweigen der Zweige sind Wohnstätten der Goldfalter-Raupen; ringartige, schwarze, harte Bänder um blühende Zweige bestehen aus den Eiern des Ringelspinners — fort damit! Dagegen werden den Helfershelfern gegen alles Ungeziefer, den Wölfeln, Ristkästen gebaut, die alten ausgebessert.

Moos im Rasen wird vertrieben durch starkes Harten in Verbindung mit reichlicher Düngung durch Kainit; noch besser hilft eine Düngung mit Eisenbitriol, welcher das Moos verbrennt. Wenn es auch vorgekommen ist, daß Eisenbitriol nicht überall durchschlagenden Erfolg gehabt hat, so dürfen wir es doch noch als bestes Mittel gegen Moos im Rasen betrachten. Düngung mit Kompost, mit Blutmehl, mit Bremer Poudrette gibt dem Rasen neue Lebenskraft und saftiges Grün.

Zu beendigen ist das Schneiden der Sträucher; Auslichsten, Zurückschneiden, aber nicht verstümmeln sei hier Grundsatz! Auch Obacht auf die verschiedenen Eigenschaften der Sträucher. Diejenigen, welche im Frühjahr blühen, dürfen nicht geschnitten werden!

Der Zimmergärtner beginnt mit dem Einpflanzen von Begonien, Gloxinien, Achimenes. Er mischt seine Erde, bringt künstlichen Dünger darunter, damit sich dieser innig mit derselben verbindet und schon in Verzehrung übergegangen ist, wenn im März die Erde verwendet wird. In den Überwinterungsräumen, sowohl im Keller als im kühlen Zimmer, ist bei mildem Wetter reichlich zu lüften. Der Trieb sieht schon locker bei den Pflanzen; etwas Wärme bringt ihn vorzeitig in Gang, und vorzeitiger Trieb ist oft gleichbedeutend mit halbem Misserfolg im Sommer. Im Vorbereiten und Zurückhalten besteht daher jetzt die Kunst des Zimmergärtners bei all den Pflanzen, die kühl stehen.

J. C. Schmidt-Erfurt.

## Steht die Erschöpfung der deutschen Kohlenlager zu befürchten?

Der Kohlenverbrauch Deutschlands nimmt kolossal zu. Von 1870—1895 ist er um nicht weniger als 115 p.Ct. gestiegen, und nach den neuesten statistischen Angaben beträgt der Kohlenverbrauch Deutschlands gegenwärtig annähernd 100 Millionen Tonnen im Jahr. Vengstliche Gemüther glauben aus dieser Erscheinung schließen zu müssen, daß wir vor der Erschöpfung unserer Kohlenlager stehen; wie wenig begründet diese Furcht ist, zeigen die nachstehenden Mittheilungen, welche Herr Prof. Dr. Hirschwald, der Leiter des mineralogischen Instituts der Berliner technischen Hochschule gegenüber einem Redakteur der populärtechnischen Zeitschrift „Kirchhoff's Technische Blätter“ in einer Unterredung mache.

Wir haben speziell in Preußen noch Kohlenlager; in Oberschlesien lagert in einer Tiefe von 2000 Metern noch Kohle! Unter den heute gegebenen Verhältnissen sind unsere Kohlenlager allerdings nur bis zu einer gewissen Tiefe abbauwürdig. Die Grubentiefe als Grenze des Bergbaues hängt im Wesentlichen von der Rentabilität bei den mit zunehmender Tiefe ganz erheblich steigenden Förderungskosten ab, dann auch von der Möglichkeit einer genügenden Durchlüftung der tiefen Stollen. Bei unseren heutigen Abbaumethoden ist etwa 1500 Meter die Grenze; die tiefste Grube hat Belgien bei etwa 1650 Meter Tiefe. Die tieferen Lager, die heute noch nicht abbauwürdig sind, werden jedoch zweifellos in absehbarer Zeit mit der stetig fortschreitenden Verbesserung der technischen Hilfsmittel ebenfalls ausgebaut werden können. Unter den Umständen ist es zweifellos, daß Deutschland noch Jahrhundertelang seinen Kohlenbedarf aus eigenen Gruben decken kann. — Auch die so oft besprochene Erschöpfung der englischen Kohlenlager liegt noch in großer Ferne. Thatsache ist allerdings, daß Englands Kohlenlager bei Weitem nicht die Mächtigkeit haben wie unsere deutschen und daher, zumal bei starker Inanspruchnahme, wesentlich früher erschöpft werden, als die unfrüchten.

## **M a t h e l . G a r c.**

## Gegensatz-Räthsel.

Man sic - die Gegensäye von nachstehend angegebenen Wörtern  
Geben, Schiller.  
Kein, Schweigen.  
Wie, Frau.  
Trint, Wasser.  
Tisch, Beiden.  
Sitz, Unrecht.  
Tag, Helle.  
Alt, Rand.

Werden die gefundenen Wörter richtig geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben eine Stadt in China.

## **Ergänzungssilben-Rätsel.**

A, ba, do, dig, ga, go, ie, ie, ie, lu, ma, ma, mi, mo, pard, ta, tri, u, ve, virn.

Aus vorstehenden 20 Silben werden durch Hinzufügung je einer passenden Mittelsilbe ~~z~~ e zu dreisilbige Hauptwörter gebildet. Die Anfangsbuchstaben der eingesetzten Mittelsilben nennen einen berühmten Astronomen.

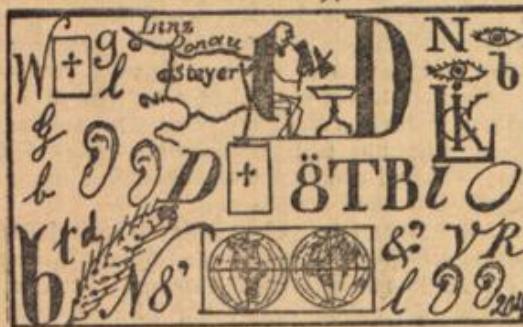
Die Wörter bezeichnen in anderer Reihenfolge: eine italienische Stadt, ein Raubtier, eine Oper, einen Komponisten, einen Fisch, altrömische Beamte, einen Herrschaftstitel, eine australische Insel, eine Stadt in Italien, einen Schlachtenort in Italien.

## Buchstaben-Räthsel.

Aus jedem der nachstehenden Wörter sollen drei nebeneinander stehende Buchstaben genommen werden, die nacheinander gelesen, ein Citat von Uhland nennen.

Unverständ, Gesundheit, Erkenntniß, Hundstage, Versorgung, Gesellschaft, Berufung, Dasein, Galgenfrist, Desdemona, Gesangt Germania, Vereinslaage, Bilderbuch.

Bilder-Räthsel.



### Mitlösungen aus voriger Nummer.

## Auslösung des Silbenräthsels:

Mammon	Montag
Aden	Denver
Insel	Selma
Vengo	Gosen
Abel	Villa
Nordsee	Seeland
Dido	Dora
Mailand,	Granada.

## Auflösung des Magischen Kreuz-Räthsels:

*G e r a b h*

## Mitlösung des Tauschräthsel

Luna	-	Sund
Unsel	-	Unser
Themis	-	Ebemie
Land	-	Hans
Hans	-	Sand
Licht	-	Eiche
Diemel	-	Niemen
Sachsen.	Dresden.	

### Auflösung des Neben:

Die Zeit macht keine Geister, der Geist macht keine Zeit

## Auflösung des Zahluräthsels:

## **G**imboroff.

Druck der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert.  
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Leufen, sämtlich in Wiesbaden.

# Amts-Blatt



Erscheint täglich. der Stadt Wiesbaden. Erscheint täglich.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden.

Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8. — Telephon No. 199.

Nr. 58.

XVI. Jahrgang.

## Amtlicher Theil.

### Berpachtung der Nerobergweinberge.

Dienstag, den 12. März d. Js., Vormittags 11 Uhr, sollen die ehemaligen Domänenweinberge im Distrikt „Neroberg“ im Rathause hier, auf Zimmer No. 55, auf die Dauer von 12 Jahren nochmals verpachtet werden.

Die Pachtobjekte kommen wie folgt zum Ausgebot:

Abtheilung 1. = ca. 98 a 29 qm)	und ca. 21 a 46 qm)
Abtheilung 2. = ca. 98 a 27 qm	
" 3. = ca. 98 a 28 qm	
" 4. = ca. 98 a 26 qm	
" 5. = ca. 98 a 31 qm)	und ca. 15 a 72 qm)

Das Ausgebot erfolgt zuerst im Einzelnen dann im Ganzen.

Die Bedingungen und eine Zeichnung liegen im Rathause, auf Zimmer No. 51, zur Einsicht aus.

Wiesbaden, den 7. März 1901.

Der Magistrat.  
In Vertr.: Körner.

#### Bekanntmachung.

Von dem in der Nähe des Rondells, rechts der Viebacherstraße belegenen städtischen Grundstücke, Nr. 5185 des Lagerbüches, sind zwei Parzellen von je ca. 10½ Acren frei geworden und sollen diese alsbald wieder anderweit verpachtet werden.

Das ganze Grundstück ist eingezäunt und mit Wasser versorgt worden.

Nebenstehende wollen ihre Anträge auf Überlassung einer oder der beiden Parzellen bis spätestens den 12. d. Mts. bei dem Magistrat einreichen oder im Rathause, Zimmer Nr. 51, während der Vormittagssitzungen zu Protocoll geben.

Der Preis für eine Parzelle ist auf 30 M. pro Jahr festgesetzt.

Bedingungen und ein Plan liegen in dem erwähnten Geschäftszimmer Vormittags zur Einsicht offen.

Wiesbaden, den 2. März 1901.

Der Magistrat. J. B.: Körner.

#### Bekanntmachung

Samstag, den 16. März d. J., Vormittags 11 Uhr, soll das Ende der Druden- und Seerobenstraße belegene städtische Gebäude, als Bauplatz, mit einem Flächeninhalt von ca. 4 a 47,75 qm im Rathause hier, auf Zimmer No. 55 öffentlich meistbietend versteigert werden. Bedingungen und eine Zeichnung liegen im Rathause auf Zimmer No. 51, Vormittags zur Einsicht aus.

Wiesbaden, den 22. Februar 1901.

Der Magistrat.

In Vertr.: Körner.

8894

#### Bekanntmachung.

Der im Zuge der verlängerten Adlerstraße belegene Feldweg wird während der Dauer der daselbst vorzunehmenden Reparaturarbeiten, vom 11. d. M. an, für den öffentlichen Fuhrverkehr gesperrt.

Wiesbaden, den 7. März 1901.

Der Oberbürgermeister.

9340

Zu Vertretung: Körner.

#### Bekanntmachung.

Der in der Richtung der Oranienstraße zwischen Kaiser Friedrich-Ring und Alexandrastraße hinziehende Feldweg wird wegen Pfasterung des Zugfahrtsweges zur Gutenbergschule von Montag, den 11. ds. Mts., ab — während der Dauer der Arbeiten — für den öffentlichen Fuhrverkehr gesperrt.

Wiesbaden, den 8. März 1901.

Der Oberbürgermeister.

9385

Zu Vertretung: Körner.

#### Verdingung

Die Lieferung des Jahresbedarfs für 1901 an verzinnte Eimer zu Sanktästen und Fettfässern soll verdungen werden.

Zeichnungen und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagssitzungen im Rathause Zimmer Nr. 57 gegen Zahlung von 1 M. bezogen werden.

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens Montag, den 18. März d. Js., Vormittags 11 Uhr, einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienener Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist: 2 Wochen.

Wiesbaden, den 27. Februar 1901.

Stadtbaumeister, Abth. für Kanalisationswesen.

9078

Krensch.

#### Verdingung

Die Erneuerung des Ausstriches der Alleebänke im Bereich der städtischen Bauverwaltung für das Rechnungsjahr 1901 soll verdungen werden.

Die Verdingungsunterlagen können während der Vormittagssitzungen im Rathause Zimmer Nr. 45 eingesehen und von dort gegen Zahlung von 0,50 M. bezogen werden.

Postmäig verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens Freitag, den 15. März 1901, Vormittags 11 Uhr einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienener Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist: 3 Wochen.

Wiesbaden, den 6. März 1901.

Stadtbaumeister, Abteilung für Straßenbau.

Richter.

9386

#### Bekanntmachung

Die Holzabfuhr aus den städtischen Waldungen wird bis auf Weiteres verboten.

Wiesbaden, den 6. März 1901.

Der Magistrat. J. B.: Körner.

9294

### Berdingung.

Die läufige Abnahme des sich im Rechnungsjahr 1901 ergebenden **Bruch-, Guss- und Schmiedeeisens** soll verdingen werden.

Die Berdingungsunterlagen können während der Vormittags-Dienststunden im Rathause Zimmer Nr. 57 eingesehen, oder von dort gegen Zahlung von 50 Pf. bezogen werden.

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens **Montag, den 18. März b. J., Vormittags 12 Uhr** einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienener Bieter stattfinden wird. Zuschlagsfrist: 3 Wochen.

Wiesbaden, 27. Februar.

Stadtbaamt, Abth. für Kanalisationswesen.

9077

Frensch.

### Bekanntmachung.

Die Witwe des Taglöhners **Richard Haase**, Magdalene, geb. Türk, geboren am 28. Juli 1866 zu Oberbrechen, zuletzt Ludwigstraße 10 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für ihre Kinder, sodass dieselben aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden müssen.

Wir bitten um Mitteilung ihres Aufenthaltsortes.

Wiesbaden, den 8. März 1901.

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Die Stelle einer

## Kinderärztnerin

am städtischen Volkskindergarten ist auf den 1. Juni er. neu zu besetzen. Neben freier Wohnung, Licht und Heizung wird ein Anfangsgehalt von monatlich 60 M. gewährt, wobei Erhöhung des Gehaltes nicht ausgeschlossen ist.

Bewerberinnen wollen ihre Gesuche nebst Zeugnissen, Lebenslauf usw. bis zum 15. März an den **Arbeitsnachweis für Frauen, Abth. II, im Rathaus** hier richten.

Der Direktor:  
9057 Dr. Hermann Frenz.

### Berdingung.

Die Lieferung des Jahresbedarfs für 1901 an **Theerstricken, Puhwolle und Hanfseilen** soll verdingen werden.

Die Berdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathause Zimmer Nr. 57 eingesehen, oder von dort gegen Zahlung von 50 Pf. bezogen werden.

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis **Dienstag, den 12. März b. J., Vormittags 11½ Uhr**, hierher einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienener Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist: 2 Wochen.

Wiesbaden, den 27. Februar 1901.

Stadtbaamt, Abtheilung für Kanalisationswesen:  
Frensch.

### Berdingung.

Die Revision der **Uthableiter** auf den städtischen Gebäuden während der Jahre 1901 bis 1904 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Berdingungsunterlagen können Vormittags von 9 bis 12 Uhr im Rathause Zimmer Nr. 41 bezogen werden.

Verschlossene und mit der Aufschrift „**H. A. 52**“ versehene Angebote sind spätestens bis

**Montag, den 11. März 1901,**  
**Vormittags 10½ Uhr,**

hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Zuschlagsfrist: 2 Wochen.

Wiesbaden, den 26. Februar 1901.

Stadtbaamt, Abtheilung für Hochbau.  
Genzmer.

9027

### Berzeichniss

der Feuermelder und den Schlüssel zu denselben.

Bet.	Strasse	No.	Schlüssel haben:
1 I	Narstraße	12 Blum, Fuhrunternehmer	
2 II	Albrecht-Nicolaistraße Ecke	1 Frau Seib Wwe.	
3 II	Bahnhofstraße	15 Botenmeister Neg.-Geb.	
4 I	Biebricher-Möhringstraße Ecke	1 König, Biebricherstr. 6.	
5 I	do a. Hondel a. Wärterhaus	der Bahnwärter.	
6 III	Bierstadterstraße	12 M. Arns, Bierstadterstr. 15p	
7 III	Alwinenstr. Ecke	1 Küffner, Brauerei.	
8 I	Bleichstraße	20 der Schulpedell gegenüber.	
9 II	Euroopalay, alte Colonnade	der Colonnadenaufseher.	
10 I	Dohheimerstraße	52 Fabrikbesitzer Dorer.	
11 IV	Emilien-Kapellenstraße Ecke		
12 I	Emser-Duerckfeldstraße Ecke	3. Fürst, Gastw.-Hellmundstr.	
13 II	Frankfurterstraße	20 Architekt Reichwein.	
14 II	Martinstr. Ecke	6. Kahn, Port. Hotel Kaiserho	
15 II	Friedrichstr. Museum	d. Concer. Friedrichstr. 1.	
16 II	Friedrichstraße	32 Botenmeister d. Polizei-Dir.	
17 III	Gartenstraße	14 Fr. Kempin, Gartenstr. 2.	
18 IV	Geisbergstraße	5 Flohr, Hotelbesitzer.	
19 IV	Geisberg-Johannesstraße Ecke		
20 II	Göthestraße Adolfsallee Ecke	Gross, Kaufmann.	
21 IV	Gustav-Adolf-Hartungstr. Ecke	Frankenseld, Kaufmann.	
22 IV	Kapellenstraße	30 in der Augenheilanstalt.	
23 I	Karl-Theodorstraße Ecke	Neef, Kaufmann.	
24 IV	Kochbrunnenplatz (Bathaus z. Rose)		
25 I	Lahn-Wallstraße Ecke	8. Hartmann, Wallstraße.	
26 IV	Langgasse	34 Frau Ullmann Wwe.	
27 II	Mainzerstraße	54 H. Hartmann.	
28 II	Mainzerstraße (im Archivgebäude)	64 der Archivdienner.	
29 I	Michelsberg	11 IV. Polizei-Revier.	
30 I	Moritz-Albrechtsstraße Ecke	im Landger. Gefängnis.	
31 IV	Nerostraße	34 Schlosser R. Mayer.	
32 IV	Nerothal	21	
33 IV	Nerothal	43	
34 I	Orientalstraße	9 der Schulpedell.	
35 III	Parl.-Bodenstedtstraßen Ecke		
36 IV	Platterstraße	62 Paul Dauer.	
37 II	Rheinstraße	25 im Postgebäude.	
38 II	do.	33 Botenmeister Neg.-Gebde.	
39 II	do.	34 im Landeskredit-Gebäude.	
40 I	do.	90 beim Schulpedell.	
41 IV	Schachtstraße	25 Schreinermeister Thurn,	
42 I	Schiersteinerstraße	6 Verwalt. Versorgungshaus	
43 II	Schlachthausstraße	24 Portier im Schlachthaus.	
44 III	Schöne Aussicht gegenüber der Röhrerstraße	im „Rothen Kreuz“.	
45 IV	Schulberg	12 der Schulpedell.	
46 I	Schwalbacherstraße	18 die Kaiserwache.	
47 IV		38 im Krautkraus.	
48 III	Sonnenbergerstraße, gegenüber dem Leberberg an der Stange		
49 III	Sonnenbergerstraße	50	
50 IV	Stiftstraße	20 der Schulpedell.	
51 IV	Tannstraße	57 E. Roos, Rentner.	
52 I	Walzmühstraße	58 Kopp, Gastwirth.	
53 I	Walramstraße	19 Wilh. Knapp.	
54 I	Westendstraße	1	

Bei Abgabe von Feuermeldungen ist immer ein Feuermelder zu benutzen, der von dem Ort des Brandes in der Richtung **nach** der Feuerwache, früheres Gerichtsgebäude, Friedrichstraße 15, liegt. **Ausfahrt nach dem Rathausplatz, woselbst sich auch der Eingang nach der Feuerwache befindet.**

Wiesbaden, im November 1900. Der Branddirektor.

### Bekanntmachung.

Aus unserem Armen-Arbeitshaus, Mainzerlandstraße 6, liefern wir frei ins Haus:

**Kiesern-Anzündeholz,**  
geschnitten und fein gespalten, per Centner M. 2.20.

**Scheitholz,**  
geschnitten und grob gespalten, per Centner M. 1.80.

Bestellungen werden im Rathause, Zimmer 13, Vormittags zwischen 9—1 und Nachmittags zwischen 3—6 Uhr entgegengenommen.

Wiesbaden, den 16. October 1900.

Der Magistrat.

Am 1. April c. sind bei uns **2 Wärterstellen** zu besetzen. Anfangsgehalt 35 M. monatlich bei freier Station. Meldungen mit Begrüssen sind bis 15. ds. an uns zu richten.

9249

Wiesbaden, den 5. März 1901.

Städt. Krankenhaus-Verwaltung.

### Berdingung.

Die Abnahme der auf den städtischen Lagerplätzen im Laufe des Rechnungsjahres 1901 sich ergebenden Absätze an Knochen, Lumpen, Glasscherben, Papier und Alteisen soll verdingt werden.

Berdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus, Zimmer No. 45, eingesehen und von dort gegen 0,50 Mark bezogen werden.

Postmässig verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens Donnerstag, den 14. März 1901, Vormittags 11 Uhr einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienener Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 6. März 1901.

Stadtbaamt, Abtheilung für Straßenbau.

Richter.

### Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. der ledigen Dienstmagd **Karoline Bock**, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster,
2. des Glasergehilfen **Karl Böhme**, geb. 31. 3. 1867 zu Elberfeld,
3. der ledigen Sprachlehrerin **Johanna Friese Georgine Dennemann**, geb. 23. 12. 1856 zu Frankfurt o. M.
4. der ledigen **Louise Ernst**, geb. 3. 5. 1868 zu Wiesbaden,
5. der geschiedenen Ehefrau des Schuhmachers **Hermann Gersbach** **Auguste** geb. **Franz**, geboren am 18. 3. 1865 zu Wiesbaden,
6. des Kellners **Friedrich Ludwig Grünagel**, geb. 12. 4. 1858 zu Zweibrücken,
7. der Taglöhnerin **Marie Herrmann**, geb. 7. 4. 1858 zu Elsoff,
8. des Taglöhners **Wilhelm Horn**, geb. 11. 2. 1863 zu Hadamar,
9. des Taglöhners **Albert Kaiser**, geb. 2. 4. 1860 zu Sömmerna,
10. der ledigen **Anna Kausch**, geb. 25. 2. 1876 zu Wiesbaden,
11. des Kreisfretters a. D. **Karl Lang**, geb. 2. 3. 1847 zu Hachenburg, und dessen Ehefrau **Mathilde**, geb. **Ebel**, geb. 18. 8. 1851 zu Vieblich,
12. der ledigen **Marie Mathes**, geb. 18. 4. 1877 zu Krenznach,
13. des Asphalturs und Plattenlegers **Johann Baptist Männer**, geb. 4. 5. 1862 zu Mainz,
14. des Tünchers **Jakob Mensert**, geb. 4. 6. 1862 zu Wiesbaden,
15. des Taglöhners **Karl Otto**, geb. 9. 2. 1869 zu Hansen,
16. des Maurergehilfen **Karl August Schneider**, geb. 9. 3. 1868 zu Wiesbaden,
17. der ledigen **Margaretha Schnorr**, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg,
18. des Musikers **Johann Schreiner**, geb. 20. 1. 1863 zu Probbach,
19. der Ehefrau des Gärtners **Wilhelm Seif**, **Karoline Born**, geb. 17. 11. 1869 zu Langenbachschwalbach,
20. der ledigen **Lina Simons**, geb. 19. 2. 1871 zu Haiger
21. der ledigen **Katharina Stöppeler**, geb. 7. 5. 1874 zu Emmerich.
22. der Dienstmagd **Regina Volz**, geb. 7. 10. 1872 zu Ittlingen.
23. des Taglöhners **Philipp Weis**, geb. 19. 2. 69 zu Weinheim.
24. des Bierbrauers **Johann Bapt. Bapf**, geb. 16. 9. 1870 zu Oberriedtach.

Wiesbaden, den 2. März 1901.

Der Magistrat. Arven-Verwaltung.



Sonntag, den 10. März 1901, Nachmittags 4 Uhr:

### Symphonie-Konzert

des  
städtischen Kur-Orchesters  
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors  
Herrn Louis Lüstner.

1. Symphonie in B-dur . . . . . Bernh. Scholz.  
I. Allegro.  
II. Largo.  
III. Scherzo: Vivace.  
IV. Finale: Allegro di molto
2. Variationen op. 35 . . . . . Fz. Schubert.  
(für Orchester bearbeitet von Th. Gonv.)
3. Ouverture Nr. 3 zu „Leonore“ . . . . . Beethoven.

Nummerirter Platz (nur für das Symphonie-Konzert gültig): 1 M. Tageskarten (nichtnummerirt für beide Konzerte, Lesezimmer &c. gültig): 1 M.  
Abonnement- u. Fremdenkarten (für ein Jahr oder sechs Wochen) sind bei dem Besuch dieses Symphonie Konzertes ohne Ausnahmen vorzuzeigen. — Kinder unter 14 Jahren haben keinen Zutritt.

**Die Gallerien sind geöffnet.**  
Bei Beginn des Konzerts werden die Eingangstüren des grossen Saales und der Gallerien geschlossen und nur in den Zwischenpausen der einzelnen Nummern geöffnet.  
Städtische Kur-Verwaltung.

Abends 8 Uhr:

### Abonnements - Konzert

des  
städtischen Kur-Orchesters  
Unter Leitung seines Kapellmeisters, des Kgl. Musikdirektors  
Herrn Louis Lüstner.

1. Vorspiel zu „Faust“ . . . . . Gounod.
2. Kuyawian, polnischer Nationaltanz . . . . . H. Wieniawski.
3. Introduction und Gebet aus „Rienzi“ . . . . . Wagner.  
Posaune-Solo: Herr Frz. Richter.
4. Morgenblätter, Walzer . . . . . Joh. Strauss.
5. Ouverture zu „Prometheus“ . . . . . Beethoven.
6. Soli für Violine:  
a) Abendlied . . . . . Dessau.  
b) Zigeunertanz . . . . . Nachéz.  
Herr Konzertmeister Irmer.
7. Potpourri aus „The Geisha“ . . . . . S. Jones.
8. Professoren-Marsch aus „Der Vogelhändler“ . . . . . Zellér.

Montag, den 11. März 1901.

### Abonnements - Konzerte

des  
städtischen Kur-Orchesters  
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors  
Herrn Louis Lüstner.

Nachm. 4 Uhr:

1. Ouverture zu „Der schwarze Domino“ . . . . . Auber.
2. Ballettmusik aus „Der Dämon“ . . . . . Rubinstein.
3. Crêpuseale . . . . . Massenet.
4. Perlen aus Jos. Lanner's Walzern . . . . . Kremser.
5. Ouverture zu Goethe's „Egmont“ . . . . . Beethoven.
6. Variationen aus dem Kaiser Franz-Quartett . . . . . Haydn.
7. Divertissement aus „Die Zauberflöte“ . . . . . Mozart.
8. Marsch aus der D moll-Suite Nr. 2 . . . . . Fz. Lachner.

Abends 8 Uhr:

1. Matrosen-Marsch . . . . . F. v. Blon.
2. Ouverture zu „Der Barbier von Sevilla“ . . . . . Rossini.
3. Der verklungene Ton, Lied . . . . . Sullivan.
4. Finale aus „Euryanthe“ . . . . . Weber.
5. Drei Tänze zu Shakespeare's „Henry VIII.“ . . . . . German.  
a) Mohrentanz. b) Schäffertanz. c) Fackeltanz.
6. Volkslied und Märchen (Streichquartett) . . . . . Komzák.
7. Potpourri aus „Der Vagabund“ . . . . . Zeller.
8. Walzer aus „Dornröschen“ . . . . . Tschaikowsky

Die Stelle eines 2. Pförtners ist mit dem 1. April neu zu besetzen. Anfangslohn monatlich 35 Mk. bei vollständig freier Station. Meldungen mit Bezeugnissen sind bis zum 15. März er. an die unterzeichnete Stelle zu richten.  
Wiesbaden, den 28. Februar 1901.

9043

Städt. Krankenhaus-Verwaltung.

**Bericht**  
über die Preise für Naturalien und andere Lebensbedürfnisse zu Wiesbaden vom 3. bis einschl. 9. März 1901.

	W.	Pr.	R. Pr.		W.	Pr.	R. Pr.
I. Fruchtmärkt.	M	S	M	A	M	S	A
Weizen per 100 Klt.	—	—	—	—	Apfel	p. Rgr.	— 80 — 24
Moggen	"	"	—	—	Birnen	"	— 80 — 20
Gerste	"	"	14 90	14 60	Brotzettel	"	—
Hafex	"	"	6 60	5 40	Kastanien	"	— 40 — 36
Stroh	"	"	9	7 80	Eine Gans	—	—
Heu					Eine Ente	—	—
II. Viehmärkt.					Eine Taube	— 70 — 50	
Ochsen I. O.	50	Rgr.	70	68	Ein Hahn	2 —	1 40
II.	"	"	64	62	Ein Huhn	2 50	1 80
Kühe I.	"	"	64	60	Ein Feldhuhn	—	—
II.	"	"	58	56	Ein Hase	—	—
Schweine	p. Rgr.	1 16	1 10		Has	p. Rgr.	3 60 3 20
Kälber	"	"	1 50	1	Hecht	"	2 80 1 60
Hähnchen	"	"	1 40	1 32	Viehschle	"	— 70 — 60
III. Viezialienmärkt.					IV. Brod und Mehl.		
Butter	p. Rgr.	2 30	2		Schwarzbrod:		
Eier	p. 25 St.	2 25	1 70		Langbrot p. O., Rgr.	— 16 — 13	
Handläse	" 100	"	8 — 7		" Laib	— 52 — 42	
Haarblätter	" 100	"	6 50	3	Mundbrot p. O., Rgr.	— 14 — 13	
Ölkartoffel	p. 100 Rgr.	6 50	5 50		" Laib	— 45 — 40	
Kartoffeln	p. Rgr.	— 8	7	V. Weißbrot:			
Zwiebeln		— 14	— 12	a. 1 Wasserweck	— 3 — 3		
Zwiebeln p. 50 Rgr.	4 50	4		b. 1 Milchbrödchen	— 3 — 3		
Blumenkohl	p. St.	— 80	— 30	Weizenmehl:			
Kopfsalat	"	— 16	— 14	No. 0 p. 100 Rgr.	30 50 29		
Gurken	"	—	—	No. I " 100 "	27 50 26		
Spargeln	p. Rgr.	—	—	No. II " 100 "	26 50 24 50		
Grüne Bohnen	"	—	—	Mogenmehl:			
Grüne Erbsen	"	—	—	No. 0 p. 100 Rgr.	25 50 25		
Wirsing	"	— 30	— 25	No. I " 100 "	23 50 21 50		
Weißkraut	"	— 18	— 16	V. Fleisch:			
Weißkraut p. 50 Rgr.	—	—		Ödjenfleisch:			
Rotkraut	p. Rgr.	— 20	— 18	v. d. Reine p. Rgr.	152 1 44		
Weiße Rüben	"	— 12	— 10	Bauhfleisch	"	1 36 1 28	
Neue gelbe Rüben	"	—	—	Kuh- o. Wildfleisch	"	1 36 1 32	
Weiße Rüben p.	"	— 12	— 10	Schweinfleisch p.	"	1 50 1 40	
Kohlrabi, obererd.	"	— 30	— 25	Kalbfleisch	"	1 60 1 40	
Kohlrabi p.	"	— 10	— 8	Hammelfleisch	"	1 40 1 20	
Grün-Kohl	"	— 30	— 25	Schafffleisch	"	1 — 1 —	
Nörmisch-Kohl	"	—	—	Dörrfleisch	"	1 60 1 60	
Petersilien	"	2	2	Solperfleisch	"	1 40 1 40	
Borek	p. St.	— 6	— 3	Schinken	"	2 — 1 84	
Sellerie	"	— 20	— 5	Speck (geräuch.)	"	1 84 1 80	
Kirschen	p. Rgr.	—	—	Schweinschmalz	"	1 60 1 40	
Saure Kirschen	"	—	—	Nierenfett	"	1 — — 80	
Erdbeeren	"	—	—	Schwartennagen (fr.)	"	2 — 1 60	
Hamboeren	"	—	—	" (geräuch.)	"	2 — 1 80	
Heidelbeeren	"	—	—	Bratwurst	p.	1 80 1 60	
Stachelbeeren	"	—	—	Wurstwurst	"	1 60 1 40	
Preiselbeeren	"	—	—	Leber- u. Blutwurst (fr.)	"	96 — 96	
Johannisbeere	"	—	—	" geräuch."	"	2 — 1 80	
Trauben	"	—	—	Städt. Kessels-Amt.			

Wiesbaden, 9. März 1901.

### Nichtamtlicher Theil.

#### Holz-Versteigerung.

Montag, den 11. d. M., Vormittags 10½ Uhr anfangend, kommen im Oberjosbach'schen Gemeindewald, Distrikt Schießplatz 10 und Saufsteig 19:

69 Stück rothannene Stangen 1. Kl.	
302	2.
2835	3.
2390	4.
2350	5.
4120	6.

Dienstag, den 12. d. M., Vormittags 10½ Uhr anfangend, im Distrikt Eilen und Buchwaldkopf:

152 Rmtr. liefern. Schichtnußholz, 2,40 Mtr. lang	
68	Knüppel
2360 Stück	Wellen
59 Rmtr. buch. und eich. Knüppel	
3400 Stück	Wellen

zur Versteigerung.

Oberjosbach, den 2. März 1901.

#### Große Nuhholz-Versteigerung.

Donnerstag, den 14. März 1901, Vormittags

10 Uhr beginnend, kommen im hiesigen Gemeindewald in den Distrikten „Sichter“ No. 5a und b, „Fichten“ No. 3 und „Eichelgarten“ No. 7 folgende Holzsortimente zur Versteigerung:

##### a. Eichen:

21 Stämme von 32,07 Festm.

53 " 20,99 "

21 Stangen 1. Classe

199 rm Nutzknüppel 2,4 m lang

##### b. Buchen:

2 Stämme (Weißbuchen) 0,44 Festm.

46 Stangen 1. Classe

5

(Langwidern sc., zumst. Weißbuchen).

##### c. Erlen:

34 Stangen 1., 2. und 3. Classe

2 rm Nutzknüppel 1,8 m lang.

##### d. Nadelholz (Fichten und Rothannen).

8 Stämme = 0,59 Festm.

63 Stangen 1. Classe

71 " 2.

666 " 3. "

1447 " 4. "

2770 " 5. "

4150 " 6. "

Das Gehölz ist von vorzüglicher Qualität und lagert an bequemen Abfuhrstellen.

Auf Verlangen Creditbewilligung bis 1. Oktober 1901 nach den Versteigerungsbedingungen.

Sammelpunkt: Kreuzschnalle zwischen den Distrikten Krummborn und Sichter bei Holzstöß No. 1. 9315 Sonnenberg, den 4. März 1901.

Der Bürgermeister:  
Schmidt.

#### Holzversteigerung.

Montag, den 11. März d. J., Vormittags  
10½ Uhr anfangend, kommen im Seizenhahner Gemeindewald, Distrikt 5, 6 und 10 Lichtenwald.

88 eichene Stämme und 32 dergl. Stangen von 17,98 Festm. (Wagnerholz),

3 taunene Stämme von 0,80 Festm.,

55 dergl. Stangen 1., 2., 3 Classe (Bohnenstangen) zur Versteigerung. 3782

Seizenhahnu, den 4. März 1901.

Krieger, Bürgermeister.

#### Holzversteigerung.

Zu dem Hestricher Gemeindewald kommt folgendes Gehölz zur Versteigerung:

Montag, den 11. März, Vormittags 10 Uhr

anfangend, in dem Distrikt Schwarzebrüche-Gerheck

732 eichene Stämme von 130 Festmtr.

14 Weichholzstämme 4,87 "

Hestrich, den 4. März 1901.

3776 Hartmann, Bürgermeister.

#### Kinder-Bewahr-Anstalt.

Die Lieferung des Bedarfs an Brot, Mehl, Fleisch, Wurst, Fett, Schmalz, Dörrfleisch, gebranntem Käse, Reis, Gerste, Erbsen, Linsen, Bohnen soll für die Zeit vom 1. April 1901 bis 31. März 1902 vergeben werden.

Submissionen auf diese Gegenstände sind vor dem am Donnerstag, 14. März 1. J., Nachmittags 3½ Uhr anberaumten Gründungstermin an den unterzeichneten Vorstand, verschlossen, mit der Bezeichnung „Submission“ einzureichen. Die Lieferungs-Bedingungen können in dem Lokal der Anstalt Schwalbacherstraße 61, eingesehen werden.

Wiesbaden im Februar 1901.

8818 Der Vorstand: von Reichenau.

Haupt, Bürgermeister.

3774

# Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

## Gratisbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 10.

Sonntag, den 10. März 1901.

16. Jahrgang

### Heimathlos.

Wo wild um's Riff des Meeres Fluthen tosen,  
Sieht still mein Aug' den öden Friedhof ragen;  
Nur Kreuze sind's, die keinen Namen tragen  
Und Gräser, die mit Abendlüften tosen.

Dort rasten schlummernd all' die Heimathlosen,  
Die feuchter Tod an's Felseland verschlagen;  
An ihrer Gruft wird nie die Liebe klagen,  
Und keine Hand pflanzt Ephu hier und Rosen.

Wer sie geliebt, kennt nicht der Schläfer Klause,  
Ihr Leib versankt, ihr Name ist verschollen,  
Todt, zweifach tott ruhn sie im engen Hause;  
Die Meerfluth nur hört man wie klagend grollen,  
Und manches Grab fühlt sanft ihr Schaumgebrause,  
Gleich Thränen, die aus Freundeäugnien rollen.

(Nachdruck verboten.)

### Unter Tage.

Skizze aus dem Bergmannsleben von Fritz Thiel (Bividau).

Josef Wagner warf seinen total durchnähten Bergwerkslittel mit einem Seufzer der Erleichterung in die Ecke. Das war heute ein scharfer Tag gewesen! Er hatte die Inspektion gehabt in Schacht III., dem gefährlichsten des ganzen Betriebes. Da hieß es sich durch enge Gänge hindurchwinden, es schien, als ob sich die niedrige Decke jeden Augenblick auf den kühnen Eindringling herniedersetzen wollte, — dann wieder kam eine Passage, durch die man sich kriechend hindurchwängen mußte. Seine Knie schmerzten, an den Ellenbogen war die Haut abgeschunden, sein Gesicht war durch eine dicke Schicht von Ruß, Staub und Schmutz kaum erkennbar.

Der Josef war ein Mann gesformt aus Stahl und Eisen. Seine breiten Schultern, kräftigen Arme, sein frisches Gesicht, — all das legte Zeugniß ab von einer Konstitution, die auch den höchsten Anforderungen gewachsen war.

Josef befand sich in der heitersten Stimmung. Wenig Minuten noch, dann lehrte er heim zu seiner Frau und seinen Kindern und schon sah er sich im Kreise seiner Familie bei der dampfenden Schüssel sitzen, — daß Abendessen hatte er sich heute wirklich redlich verdient.

Er war gerade in seine „Civil“-Kleidung geschlüpft, als plötzlich eine Glöde bei der Auffahrt ertönte. Nun, das war nichts Außergewöhnliches, die Glöde schlug eben in regelmäßiger Folge an. Trotzdem spürte Josef die Ohren. Der Klang erschien ihm schriller wie sonst, er war stark, durchdringend, . . . gewalzig: es düachte ihm, er bilde einen Schrei des Entsehens, ein Stöhnen der Verzweiflung. Das Echo dieses Gebrülls machte sein Herz erbeben, instinktiv wurzelte sein Fuß im Boden, er vermochte nicht sich vorwärts zu bewegen. Vergessen war in diesem Augenblick Frau, Kinder, Abendbrot . . .

Mit brennenden Augen starrte Josef nach dem Förderhaus. Der Fahrstuhl gelangte schweißig zu Tage. Er war vollgepumpt von Bergarbeitern. Das war nicht die abzulösende Schicht, das waren Menschen, die auf gut Glück nach dem Fahrstuhl gestürzt waren, Menschen, die . . . Josef raffte sich empor. Er eilte zum Förderhaus. Noch hatte er dasselbe nicht erreicht, noch konnte er an Niemand eine Frage richten; da gelte ihm ein Schrei entgegen, der ihm durch Mark und Bein ging:

„Feuer im Schacht!“

„Allmächtiger . . . !“ Er fühlte seine Knie wanzen, sein Herz schien für Augenblicke still zu stehen. Feuer im Schacht, — das bedeutete für den Bergmann soviel wie den Tod, dieses verheerende Element vermochte Menschenmacht nicht zu bändigen. Die enorme Schnelligkeit, mit welcher die Flammen um sich griffen, wird allen verderblich, die sich unter Tage befinden. Wer nicht den Flammendott erleidet, wird von den tödtbringenden Kohlengasen erstickt.

„Feuer!“ rief nochmals ein Bergmann neben ihm mit rauher, gurgelnder Stimme, dann brach er ohnmächtig zusammen. Josef drängte rücksichtslos vorwärts. Er kam eben zu recht, um drei Arbeiter bergen zu helfen, welche besinnungslos in der Förderkugel lagen. Dann rief er in die Menge hinein:

„Ist das Feuer in meinem Revier?“

„Nein“, antwortete einer der Geretteten, dessen Blouse in Fetzen von seiner Brust herabhangt, „im westlichen Revier.“

„Sind meine Leute von der Gefahr benachrichtigt?“ forschte Josef weiter.

„Das weiß ich nicht“, meinte der Andere, „daran hat wohl kein Mensch gedacht. Jeder hat da gerade genug mit sich selbst zu thun, da kümmert sich keiner um den Andern.“

„So, so“, murmelte Josef, „da giebt's kein langes Besinnen —, Grubenlicht her“, rief er mit dröhrender Stimme in die scheu zurückweichende Menge.

Man brachte ihm das Gewünschte. Mit einem Sprung war Josef in der Förderkugel und gab das Signal zur Fahrt.

„Ich fahre mit hinunter“, brachte sich einer der Bergleute heran. Sein Haar war schon ergraut, aber der Muth der Jugend blieb aus seinen Augen.

„Bleib' davon, Alter“, befahl Josef, „ich bin gewandter wie Ihr. Aber geht zu meiner Frau und spreche der Trost zu Glück auf!“

„Glück auf!“ ertönte es in hundertfältigem Echo und unter quietschendem Getön senkte sich die Förderkugel in die Tiefe.

— Im Schachtgebäude wurde es immer lebendiger. Die Kunde von der furchtbaren Katastrophe verbreitete sich mit Witzeskneife in der Kolonie der Arbeiterhäuser und in der gesamten Umgebung. In hellen Häuschen strömten sie herein: Vieise, Frauen, Kinder. Jeder wußte, daß es ohne Opfer nicht abgegangen war, aber welch? Frau war Witwe geworden, welche Kinder Waisen?

Die Förderung arbeitete ohne Unterlaß. Betäubte, Ohnmächtige gelangten zu Tage. Bei einigen waren die Wiederbelebungsversuche von Erfolg begleitet, bei anderen versagten sie,

man weckte ihnen weiße Tücher über die verzerrten, aufgebun-senen Gesichter.

Das Gebrüng vor dem Schacht wurde immer gefährlicher, die von Angst erfüllten Menschen suchten mit Gewalt zum Förderhaus Zugang zu erlangen. Man sperrte einen Umkreis vor etwa zehn Schritt durch eine Postenkette ab, aber jedesmal, wenn die Glocke kündete, brach die Menge die Kette, denn Jeder wollte erfahren, ob auch er mit dem Unglück mitbetroffen war. Zuletzt ertönte die Glocke nur mehr leise, klappend . . . die Förderschale barg nur noch leblose Menschen, Leichen —

Ergreifende, herzzeriehende Scenen spielten sich ab!

Josef stand aufrecht in der Schale, die sich rasch in die Tiefe senkte. Neben ihm stiegen sie empor, die Geretteten, die Beläubten, die Todten. Auf halber Strecke hörte er schon das dumpfe Geräusch der sich an die Auffahrt drängenden Menschen. Die Bergleute hatten ihre Werkzeuge fortgeworfen, ihre Lampen verloren, die Kittel ausgezogen, damit sie nichts an schnellerem Vorwärtsseilen hindern könne. Nur die in den Gängen angebrachten Laternen wiesen ihr fahles Licht auf die blasse Gesichter. Was war auf diesen aber zu lesen! Furcht, Nummer, — dann aber auch finstere Entschlossenheit, blutige Grausamkeit: la bete Humaine.

Als Josef unten anlangte, machte man ihm Platz. Die Vollföhigkeit, in die Grube zu fahren im Augenblick größter Gefahr, im Augenblick, wo Menschenleben keinen Pfifferling wert waren, imponierte den Leuten.

„Ist Jemand aus meinem Revier hier?“ ertönte Josefs Stimme.

„Nein“, kam die Antwort zurück, „wir alle sind aus Flöz zwei.“

„Hat man meine Leute gewarnt?“ erkundigte er sich weiter.

„Du lieber Himmel“, antwortete man ihm, „wir sind froh, daß wir mit dem Leben davon gekommen sind, um die in Schacht III. hat sich Niemand gelümmert.“

Josef hörte die letzten Worte schon nicht mehr. Er zwangte sich mit Mühe durch die schmale Passage, welche die Arbeiter für ihn frei machten; wer ihm nicht gutwillig aus dem Wege ging, bekam einen Rippenstoch, daß er gegen die Verschalung taumelte. Als er sich durch die Menschen hindurchgearbeitet hatte, beschleunigte Josef seine Schritte, er lief, er rannte, er leckte schwitzend vorwärts, unbekümmert darum, ob er mit den Beinen, den Armen, der Stirn an hervorragende Kohlenstücke stieß und sich verletzte.

In 15 Minuten mußte er bei seinen Leuten sein, in dieser kurzen Zeit konnte das Feuer sich noch nicht so weit ausgedehnt haben, daß es den Rettungsweg zur Auffahrt versperrte. Über die Gale, die schlagenden Wetter . . . jeden Augenblick konnte er in einen Gang gerathen, der angefüllt war mit todbringender Luft, — eine Explosion und er wurde in Atome zerschmettert.

Josef lief, so schnell ihn seine Beine zu tragen vermochten. Wenn er nur erst den großen Gang hinter sich hatte, in welchem er fortwährend über den Schienen staperte, dann würde es schon besser werden. Er kam dann in die Kammer, halte einige Lefern zu erklimmen und schließlich war er bei seinen Leuten: ein Signal und sie waren alle gerettet.

Ein Fieberschauer durchbebte die muskulöse Gestalt des vorwärts Eilenden. Sein Grubenlicht verbreitete nur schwaches Licht, welches die Finsternis kaum zu durchdringen vermochte. Grabesstille herrschte in dem Gange, sobald er den Schritt einen Augenblick anhielt, hörte er das Geräusch der von dem Gestein fallenden Tropfen.

Die furchtbare Aufregung, die Josef gepackt hatte, ließ ihn fast die Gefahr vergessen, in der er schwiebte. Es war ja auch gar nicht zu glauben, daß einige hundert Meter entfernt ein Feuer wüteten sollte, daß mit teuflischer Witsch Alles vernichtet, was Menschenhände seit Jahrzehnten geschaffen hatten: Balken, Gerüste, Stämme! Sollten denn wirklich die Früchte mühevoller langjähriger Arbeit in kurzen Stunden zerstört werden? „Sollte denn die mörderische Lust der Schlagwetter all' die schwarzen Kohlengänge im Nu in Todtenkammern verwandeln?“

Ach was, Unsinn! Er konnte ja noch ganz gut laufen; — etwas unsicher auf den Beinen kam er sich allerdings vor, als ob er viel getrunken hätte. Na aber, da sollte Einer nicht torfelig werden, wenn man solche Strecken zurückgelegt hat.

Da fiel sein Blick auf seine Sicherheitslampe. Hm, deren Licht wurde von Minute zu Minute kleiner, es schien also Ernst

zu werden. Ein Gedanke drängte sich in sein Gehirn, er biss sich ein, er sei ein zum Tode Verurtheilter, der neben sich das Bild des Schafsfichters liegen sieht. Einige Sekunden noch, dann war er einen Kopf kürzer —

Josef hob die Grubenlampe hoch, noch höher, bis in Augenhöhe. Das Licht flackerde, blinzerte . . . Jetzt mußte er umkehren, dann konnte er sich schließlich noch retten. Sein Fuß stockte! Über die Kameraden, seine Leute! Von Neuem drang er vorwärts . . .

Langsam, bedächtig zuerst. Dann schneller. Er spannte alle seine Kräfte an, nahm alle seine Sinne zusammen, . . . da schließlich mußte er stehen bleiben, es war ihm, als ob Herzen und Lungen sich weiteten, auseinander springen wollten. Er taumelte gegen die Wand, seine Lampe schien im Verlöschen. Noch ein Aufblitzen, ah, da war ja schon die Kammer, dahinter die Sprosse der Leiter.

Sollte er, der kräftige Mann, hier schlapp werden, gleich einer Memme umkehren? Sollte er hier den Tod erwarten? Und er nicht allein, — sollte er zweihundert wadere, brave Bergleute auch dem sicheren Verderben überantworten? War es denn nicht möglich, diese Schwäche zu überwältigen?

Mit seiner leichten Willenskraft arbeitete er sich hoch, sein Scheitel berührte die Kohlenspitzen, die oben aus dem Gang hervorragten. Da schien die Luft etwas freier, atmungsfähiger. Einige Schritte strebte er nach vorn, dann überkam ihn von Neuem die nervenlähmende Schwäche. Es war entsetzlich . . . Sollte er denn hier sterben, ohne Hilfe, ohne Rettung, ohne Abschied von seinen Lieben?

Nein, das konnte, das durfte nicht sein, das konnte der Himmel selbst nicht wollen! Er wollte ja nur seine Leute retten, die Frauen und Kinder dieser Leute. Aus seinen Haaren perlte der Schweiß, seine Augen schienen aus den Höhlen zu treten, blutiger Schaum stand vor seinen Lippen.

Nochmals stürmte er vorwärts. Sein Gesicht blutete, Blut rieselte von seiner Schulter, rieselte aus seinem Arm. Aber vorwärts, vorwärts. Da war er in der Kammer, an der Leiter. Er wollte rufen, schreien . . . kein Ton kam aus seiner Kehle. Die Verzweiflung packte ihn, er rieb die Sicherheitslampe aus dem Gürtel und schleuderte sie von sich, sie zerbarst unter lautem Getöse. Mit wuchtigem Tritt brach er eine Sprosse aus der Leiter, er hielt damit auf die anderen . . .

„Heh“, — hörte er da von oben rufen, „vielleicht läßt Du diesen groben Unfug, Du Lümmel . . .“

Dann vergingen ihm die Sinnen, es kam ihm vor, als ob man ihn beim Schopf packte, emporzog, — — aha, es ging also doch in den Himmel . . .

Und er erwachte. Das Deffnen der Augen wurde mit einem Freudentuf begrüßt. „Kinder“, jubelte seine Frau, „der Vater lebt . . .“

Dann kamen zwei Menschen und knieten ihm die Brust, wiesen ihm die Arme hoch, knickten ihm die Knie ein und drängsalirten ihn nach der Schwierigkeit. Er blinzerte von Neuem empor: Der Eine schien der Knapschaftsarzt zu sein, der ihm gerade mit einem Hammer auf den Rippen herumschläpfte. So ein widerwärtiger Patron . . .

Dann besilirten lange Reihen von Menschen an seinem Lager vorüber: ach, die kannte er ganz genau, das waren seine Arbeiter aus Schacht III. Na, die lebten also doch noch, er hatte seinen Todestag nicht umsonst gemacht!

„Seien Sie außer Sorge“, vernahm er noch, — der Kerl mit dem Hammer sagte es zu seiner Frau, — „einige Tage der Ruhe, dann ist Ihr Mann gerettet. Sie können stolz auf ihn sein, er ist ein echter und rechter Held der Arbeit, ein Held, dem größten Feldherrn vergleichbar!“

## Sentenzen.

Was geboren ward, muß sterben!  
Was da stirbt, wird neu geboren.  
Mensch, Du weißt nicht, was Du warest;  
Und erwartete, was Du sein wirst!  
Was Du jetzt bist, lerne kennen,  
Zweierlei lasst Dir gesagt sein:  
Willst Du stets in Weisheit wandeln  
Und von Thorheit nie geplagt sein,  
Läß das Glück nie Deine Herrin,  
Nie das Unglück Deine Magd sein.

## Unter den Hofmusikern.

Berliner Blätter von Max Wundke (Dresden).

Jedes Kind im Süden Berlins kannte sie, und „Harfenjule“ wurde sie allgemein genannt. Jeder spitzte die Ohren, wenn sie erschien; denn sie verstand ihre Harfe mit großer Kunst zu handhaben und sang dazu mit einer Stimme, so weich, so jugendfrisch, daß man mehrmals hinzublicken mußte, um an den weißen Kopf einer Matrone zu glauben. Das war nicht Ton und Vortrag einer gewöhnlichen Bänkelsängerin; auch der Unstundige empfand, daß sie eine trefflich geschulte Künstlerin war, aber doch gewesen war. Halb aus Ironie, halb in Anerkennung ihres Gesanges hatte sie der wißige Volksmund mit dem doppellippigen Prädikat einer „Hof-Sängerin“ belegt. —

Mit dem Alter der Harfenjule war es eigentlich gar nicht so schlimm. Vor zwanzig Jahren etwa war sie noch ein frisches, frohes Blut, ein hübsches, viel umschwärmtes Mädchen und eine der ersten Größen an dem Himmel der Kunst. So waren ihre Tage, gewebt aus Sonnenschein und Frühlingsduft, und sorglos, auch wohl gedankenlos, wie ein unbefangenes Kind, überließ sie sich ganz dem Frohsinn ihrer Jugend und ihrer Kunst. Sie achtete daher auch nicht darauf, daß jedesmal, wenn sie auf der Bühne stand und die Zuhörer zu stürmischem Beifall hinrich ein Geigenspieler des Orchesters verklärte zu ihr empor schaute und keinen Blick von ihr wandte, bis der Vorhang sich gesenkt hatte. Dann wurden seine Augen noch größer; ein feuchter Schimmer lebte in ihnen auf, und den triumphirenden Blick, halb aus Stolz und halb aus Bärtslichkeit gemischt, ließ er dann über das Publikum im Parterre schweifen, als wollte er sagen: „Seht Ihr sie? Ihr dürft sie nur bewundern, aber ich siehe sie; sie ist mein von Anbeginn an und wird immer mein Eigen bleiben.“

Es war eine verschwiegene Schwärmerei von dem träumenden Geigenspieler, und er selbst hatte wohl niemals den vermessenen Gedanken gehabt, in die Wirklichkeit zu übertragen, woran seine Seele sich berauschte; über den blohen Traumwunsch und die stumme, andächtige Verehrung von fern war er nicht hinausgelommen. Aber doch, ja, als die Saison war, und der Luxus für seine Tasche erschwinglich wurde, da sorgte er unter Vermittelung der verschwiegenen Theatergarderobierin dafür, daß jeden Abend, wenn die Künstlerin in ihrer Garderobenzelle erschien, ein schlichtes Veilchensträuchchen heimlichen Gruß brachte von dem fremden, stillen Verehrer. Aber der Blumen gab es so viel auf ihrem Toilettentisch, große, prachtvolle Marcella-Niel-Nosen, leuchtende Kamelien, duftende Orangeblüthen, daß der unscheinbare Veilchenstrauß unter ihnen vollständig verschwand. Und so hatte die Diva niemals erfahren, wie heiß dort unten, unter dem Rampenlicht ein treues Herz für sie schlug. Aufgefallen war ihr der junge Geigenspieler allerdings öfter, seines eigenen Gesichtsausdrudes wegen; sie fand ihn hübsch, interessant sogar; aber das war Alles.

Da trat ein furchtbares Ereignis ein. Eine Premiere fand statt; das Theater war zum Gedrücken voll. Der erste Auszug war schon vorüber, als plötzlich eine Panik entstand. Im Bühnenraum war ein Brand ausgebrochen, der mit unheimlicher Schnelle um sich griff. Bald stand der ganze Bau in Flammen. Das Publikum kam zumeist mit dem blohen Schreden davon; desto größer war die Gefahr für das Theaterpersonal.

Der junge Geigenspieler wurde von seinen Genossen nach dem Ausgang gedrängt. Doch plötzlich bemächtigte sich ein Gedanke seiner Seele, der ihn jede Vorsicht bei Seite sezen ließ: die Vorstellung — „sie“ ist in den Flammen! Mit einem Satze war er an der Thüre, von welcher aus eine schmale Holzstiege in den Coulisseraum führte. Dider, erstarrender, gelblicher Rauch wogte ihm entgegen; Gluthölze strömte auf ihn ein — er achtete es nicht. Er hätte auch nicht einmal darauf geachtet, wenn die Flammen um ihn her gelebt hätten und seine Muskeln an den Knochen verloht wären, so sehr erfüllte ihn das Einzige, was er zu denken jezt noch fähig war: sie zu retten! Sein Ohr vernahm ihre gellenden Hilferufe, sein Auge sah sie, wie sie krampfhaft das Fensterkreuz umklammerte und mit irrendem Blick die Tiefe maß, ob sie den tödlichen Sprung wohl wagen dürfe, indeß hinter ihr schon die gierigen Flammen züngelten, — das Alles spielte sich klar in seiner angstfüllsten Seele, obwohl es für ihn ja gar keine Möglichkeit gab, die Situation,

in der sich die Diva befand, mit seinen leiblichen Sinnen zu erkennen.

Wie vom Wahnsinn gepeitscht, flog der Geigenspieler die Treppen hinauf. Einen Augenblick stand er leuchtend still, zögern, ob er links oder rechts zu gehen habe. In seinen Schläfen hämmerten die Adern, wild, ungestüm; vor seinen Ohren begann es zu rauschen, wie die schäumende Brandung eines fernen Wassersturzes. Der Rauch nötigte ihn, die Augen zuzukreisen; ein seltsamer Schwindel packte ihn. Da begann es über ihm im Gebälk zu knistern, zu knacken. Zu gleicher Zeit schien der Boden unter ihm zu wanken, und in demselben Augenblick prasselten glühende und haselverkohlte Ballenstücke um ihn her. Er fühlte einen brennenden Schmerz auf seinem rechten Arm und sank ohnmächtig zusammen. Noch aber spürte er, wie er von der nervigen Faust eines Feuerwehrmannes gepackt wurde, der ihn zurief:

„Mann, sind Sie des Teufels? wo wollen Sie hin? —

Es war erst am anderen Tage, als er wieder erwachte, mit amputiertem Arm; und nur langsam ging die Besserung vor sich.

Die Visionen, die den jungen Geigenspieler bei seinem gefährlichen Beginnen erfüllt hatten, waren volle Wirklichkeit gewesen; das innere Auge hatte das leibliche nicht nur ersezt, sondern bei Weitem übertroffen. Die Künstlerin befand sich ahnunglos in ihrer Garderobenzelle, als Stimmengewirr an ihr Ohr drang. Sie eilte auf den Korridor hinaus und vernahm ein immer mehr anschwellendes Gelächter, Hilferufe, verzweiflungsvolles Brüllen. Bitternd vor Schred blieb sie wie angezerrt auf ihrem Platze; dann besann sie sich, wahnsinnige Angst trieb sie der Treppe zu — Rauch und Lärm schlugten ihr entgegen. Fast ohnmächtig sank sie zu Boden. Immer näher krochen die Flammen. Die Todesangst jagte sie auf. Unter lautem Hilferufen flitzte sie nach ihrer Zelle zurück und schlug fast blind vor Verzweiflung die Glasfenster ein, die nach dem Theatergarten hinausführten. Unten stand eine vielsköpfige Menschenmenge. Ein gellender Schrei ertönte, als man sie am Fenster gewahrte. Sie schwang sich auf's Fensterbrett; aber der Muth verließ sie. Bitternd kroch sie in die Zelle zurück und sank wimmernd neben dem Fenster in die Knie. Am Boden rollten sich schon die Linoleumbeden zusammen vor Hitze, — ein Krachen und Poltern — gierig leckten die Flammen an der Tapetenbühne empor, ihr die letzte Möglichkeit zur Flucht rauhend. Züngelnd wie eine Legion kleiner Schlangen näherten sich die Flammen. Noch einmal entfachte die Todesangst ihr Muth. Wieder schwang sie sich auf das Fensterbrett. Unten hatte man das Sprungtuch ausgebreitet; aber sie wagte den Sprung nicht. Mit krampfhaften Anstrengungen hatten sich ihre Finger an das Fensterkreuz geschlungen; so hing sie zwischen Himmel und Erde, unten die gähnende Tiefe, dicht vor ihr das wogende Feuermeer. Wie im Traume sah sie noch, wie neben ihr eine seltsame Leiter sich höher und höher schob, und ein führer Mann mit dem Rauchhelm auf dem Kopfe in die schwelnde Höhe zu ihr emporstieg. Dann fühlte sie ihre Finger sich allmählich lösen, im nächsten Augenblick mußte sie stürzen, zerstrecken. Dann legte sich ein starker Arm um ihren Leib, das im Entfliehen begriffene Bewußtsein vernahm noch das begeisterte Freudengeschrei der Menge drunten. Dann wird es Nacht um sie her.

Diesen entsetzlichen Abend hatte die Künstlerin nie ganz verwunden. Monatelang brachte sie im Krankenhaus zu. Wilde Fieberdeliren zerrütteten ihre seelischen Kräfte, lange schwieb sie zwischen Tod und Leben. Als die Thore des Hospitals sich hinter ihr geschlossen, und sie wieder die Lust der Freiheit atmete, war sie geistig und körperlich gebrochen; ihr Haar war weiß geworden, tiefe Furchen hatten sich in ihr Gesicht geprägt, das Gedächtnis hatte gelitten — die große Künstlerin in ihr und die umschwärzte Schönheit war gestorben. Eine Zeitlang noch beschäftigten sich die Zeitungen mit ihr, man veranstaltete kleine Sammlungen für die elternlose, mittellose Unglückliche — dann war sie vergessen. — Sie ging unter im Strom der Großstadt; die früheren Verehrer waren verschwunden, kein Mensch kümmerte sich mehr um sie. Als Harfenjule zog sie von Hof zu Hof und führte von den Gaben, die man ihr zuwarf, ein freudenarmes Leben. —

Eines Morgens, gerade als sie in einen Hausflur einbog, kam ihr ein gealterter Mann entgegen, der eine Drehorgel auf seinem Rücken trug und nur einen Arm hatte. Beide mähen sich einander mit unverhohlenen mißgünstigen Blicken; handelte es sich

durch um ein Haar, dessen Bewohner als Besonders freigiebig in der ganzen Kunst der Hofsäule belauert war, und welches man für diesen Tag anstandslos der Hofsäule als ihre Domäne überlassen hatte; — auch Hofsäulen haben ihren Komment. In der Erinnerung der Hofsäulen schien es zu dämmern. Jemand mußte sie dieses Gesicht schon einmal gesehen haben. Vergebens zermarterte sie den Kopf. Nach der Einarmige blickte einen Augenblick nach, dann kehrte er hastig zurück und blieb der Konkurrentin forschend ins Antlitz . . . Der ehemalige Grigsäule hatte die ehemalige Diva wiedererkannt! . . .

Das war ein Wiedersehen! Obwohl sie sich vorher nicht ein einziges Mal gesprochen hatten, fühlten sie jetzt doch, daß sie von nun an zusammen gehörten. Das gleiche, furchtbare Ereignis hatte beide mitten auf die staubigste Landstraße des Lebens geworfen. Und wenn sie vorher schon ein wenig Interesse für den Mann gehabt hatte — jetzt wußte sie, daß er für sie gesessen und um ihretwillen Not und Elend erfahren hatte. Von diesem Tage an verknüpfte eine innige Freundschaft die beiden Menschen, denen das Schicksal so hart mitgespielt und die das gleiche Schicksal so wunderbar zusammen geführt hatte. Und eines schönen Tages trat der Drehorgelspieler vor die Hofsäule und sagte:

„Liebe Freundin, uns hat das Leben doch nun einmal schwerholt bei menschlichen Gesellschaft gestellt. Wir sind ganz allein, Niemand kümmert sich um uns; keiner weint uns eine Thräne nach, wenn wir gestorben sind. Sollten wir uns da nicht zusammenfinden, um zu einander zu stehen, wenn trübe Stunden für den einen oder Anderen kommen, und um doch zu wissen, es giebt jemand auf der Welt, dem du nicht ganz gleichgültig bist . . . ?“

Und da war die Hofsäule sehr ernst geworden und hatte lange nachgedacht. Und als sie ihre kleine Hand in die seine legte, da schwamm es feucht in ihren Augen. So wurden beide ein Paar, der einarmige Drehorgelspieler und die halbblinde Hofsäule. Natürlich erst war die Hochzeit und wir könnten befeuern, es ging nicht etwa ärmlich dabei zu, wie viele sich denken mögen. O nein, es war eine richtige, stattliche Hochzeit mit vielen Gästen in einem großen, festlich geschmückten Saale. Die Kunst der „Hof“-Musiker in Berlin ist noch lange nicht die ärmste!

## Die Diamantendiebe in Südafrika.

Am 7. November 1871 vollzog sich unter Protest des Oranjerivierates die gewaltsame Eindringlichkeit der Diamantfelder in den britischen Kolonialbesitz. Man schuf aus 45 000 qkm. die neue Kolonie West-Griqualand. Das Budget, das in Erwartung anderer Einnahmequellen, die Diamantminen aufzubringen hatten, betrug jährlich 1 575 000 Mark gegen 48 000 Mark zu früheren Zeiten. Daraus ergab sich eine Besteuerung auf den Kopf von etwa 200 Mark gegen 44 Mark in England und 34 im Freistaat. Eine Massenversammlung, die für Abschaffung des losspieligen und unnötigen Regierungssapparates eintrat, geriet so in Höhe, daß es fast zum offenen Aufruhr und Blutvergießen kam. Ein weiterer Beschwerdepunkt war die Gleichstellung der schwarzen mit der weißen Rasse durch England. Erstaunt wird man fragen: Was hat denn das mit den Diamantgruben zu thun? Und doch schädigte dieser Skandal die ehrlichen Leute im Minengebiet auf das empfindlichste.

Die Erlaubnis zum Graben wurde wie bisher durch Ausfüllung eines Scheines ertheilt. An Farbige waren jedoch zu Zeiten der Freistaatsregierung solche Scheine nicht gegeben worden; dadurch wurde der unbefugte Diamanthandel unterbunden und der Absatz gestohler Steine erschwert. Das wurde unter englischem Regiment mit einem Schlag anders. Der Farbige konnte jetzt ebenso gut „Claimbesitzer“ sein wie der Weiße und er hatte das Recht, seine Steine zu verlaufen. Dagegen ist in der Theorie nichts einzurwenden, aber in der Praxis gestaltete sich die Sache doch mißlich. An 200 Händler in gestohlenen Steinen erwarben auf den Diamantfeldern Schäke, da der Wert der gestohlenen Steine sich auf 200 000 Mark wöchentlich oder jährlich auf 10 400 000 Mark belief. Die Sache wurde folgendermaßen betrieben. Billig wurden eine Anzahl werthloser Claims (Scheine) gekauft und einzeln an brauchbare routinierte Käffern unter der Bedingung verschenkt, daß sie alle ge-

stohlenen Steine nur beim Gelehrten oder verkauften. Diese Käffern kauften nun unter ihnen Stammesgenossen — ohne deren Hilfe den Weißen der Betrieb der Claims unmöglich war, — veruntreute Steine billig auf. Waren diese erst in zweiter Hand, dann hatte der eigentliche Besitzer kaum noch Hoffnung, sie wieder zu erlangen, dann hatte das Gesetz schon schließlich sein Mäntelchen um den Hohler gelegt.

Gerade die größten Steine verschwanden in einem günstigen Augenblick im Munde des ungetreuen Knechtes, oder wurden geschickt mit den Zügen des nackten Fuchses ergriffen und so lange mitgeschleppt, bis sie besser verstellt werden konnten. Eine von den Besitzern vorgeschlagene körperliche Untersuchung der Arbeitskäffern beim Verlassen der Mine lehnte die englische Behörde damals als menschenunwürdig ab. Als die zur Selbsthilfe greifenden Digger einen Ausschuh ernannten, um weiße Hohler auf die Probe zu stellen und auf der That zu fassen, wetterte ein dortiger englischer Richter über solch unmoralisches Verfahren, das gegen jedes englische Rechtsgefühl verstößt und daß er in seinem Bezirk nicht dulden werde. Das Verbrechen feierte denn auch seine Triumphe und nur die weißen Hohler gelangten zu Reichtum und Macht. Ihre Aussöhnung spiegelte sich in folgenden Neuerungen, die dem Werke Weber's: „Vier Jahre in Südafrika“ entnommen sind.

„Wenn mir ein Diamant im Werkzeuge von 9000 Mark von einem beliebigen Verläufer angeboten wird und ich denke, der Stein ist gestohlen, so biete ich 3000 Mark und bekomme ihn auch stets dafür. Weshalb soll denn gerade ich mir die Gelegenheit entgehen lassen, 6000 Mark zu verdienen.“ Oder: „Ich bin hierher gekommen, um ein Vermögen zu machen und ich habe es gemacht. Hätte ich aber nur Diamanten von Ihnen und sonstigen rechtmäßigen Eigentümern gekauft, so hätte ich keine 2000 Mark verdient.“ Im Laufe der Jahre haben sich die Anschaunungen englischer Richter über das sogenannte Trapshooting, über das Fallstellen, und die der Regierung über körperliche Untersuchung der Käffern gänzlich geändert. Beides gelangt heute zur Anwendung und wer im Besitz eines rohen Diamanten betroffen wird, oh ne den Nachweis rechtlichen Erwerbsführen zu können, spaziert erbarmungslos auf viele Jahre ins Buchtshaus.

## Räthsel - Gute.

1	2	1, 2 — chemisches Produkt. 3, 4 — Tyrannin. 5, 6 — Stadt in Preußen. 1, 4 — Komponist. 6, 2 — Blume. 6, 4 — Baum. 5, 1, 3 — Stadt in Italien.
2	4	
3	6	

## Auslösungen aus voriger Nummer.

Nebus:  
Bei allem aber was Ihr macht, Gedanken eins, habt dreimal ad-

### Bersteckräthsel:

Kurz ist der Schmerz und ewig die Freude.

### Diamanträthsel.

E	i	s
M	u	n
u	i	t
S	t	e
W	e	r
B	l	s
M	s	b
G	t	a
A	t	c
h		

### Akrostichon:

- Motto
- Abel
- Ruhr
- Ibis
- Eder
- Norden
- Brauch
- Horn
- Dunkel
- Marienbad.